Walter Scott's sämmtliche Werke.

Neu übersetzt.

Hundert und siebenundfünfzigstes Bändchen.

Neue Folge.
Siebentes Bändchen.

Karl der Kühne,
oder:
Die Tochter des Nebels.

Erster Theil.

Stuttgart,
Fr. Brodhag'sche Buchhandlung.
1830.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

G83/1035

Karl der Kühne,

oder:

Die Tochter des Nebels.

Historische Novelle

von

Sir Walter Scott.

Aus dem Englischen.

Erster Theil.

Stuttgart,
Fr. Brodhag'sche Buchhandlung.
1830.

I.

Das Nebelmeer, das um die Gletscher wogt,
Die hoch empor die grauen Häupter heben,
Der dichten Wolken weißer Mantel, gleich
Des Oceanes schaumigem Gewand,
Wenn sich's bei Sturmesnahn in Falten legt,
— Mir schwindelt!

Manfred.

Beinahe vier Jahrhunderte sind verflossen, seit die Ereignisse, welche den Gegenstand des vorliegenden Werkes ausmachen, sich zugetragen haben. Die zu Grund gelegten geschichtlichen Urkunden waren lange in der vortrefflichen Bibliothek in Sanct Gallen aufbewahrt, wurden aber mit den meisten literarischen Schätzen dieses Klosters bei der Plünderung desselben durch die französischen Revolutionsheere vernichtet. Der Zeitpunkt dieser Ereignisse führt uns in die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts, jene wichtige Epoche zurück, wo das Ritterthum noch einen Schatten des frühern Glanzes behauptete, der bald ganz verschwinden sollte, in einigen Ländern durch die Gründung freier Einrichtungen, in andern durch die der willkührlichen Gewalt, wodurch die Vermittlung jener

Richter, deren Ansehen einzig auf ihr Schwert sich stützte, unnöthig wurde.

Bei der allgemeinen Aufklärung, die sich seit Kurzem in Europa verbreitete, hatten mehrere Länder, wie Frankreich, Burgund, Italien und ganz besonders Oestreich, den Charakter eines Volkes kennen gelernt, dessen Vorhandenseyn sie bisher kaum geahnt. Wohl wußten die Bewohner der von der langen Alpenkette umschlossenen Länder, daß in wilden abgelegenen Thälern hinter den riesigen Bergen ein Geschlecht von Jägern und Hirten haußte, Menschen, die in dem Urzustande der Einfalt lebend, durch mühsame Arbeit dem Boden die Mittel des Unterhalts abgenommen, das Wild auf die unzugänglichsten Höhen durch die dichtesten Fichtenwälder verfolgten, und ihre Heerden überall hingeleiteten, wo sie einiges Futter fanden, selbst in die Nähe der ewigen Schneemassen. Allein das Vorhandenseyn eines solchen Volkes oder vielmehr einer gewissen Anzahl von Menschen, die bei gleichem Berufe in gleicher Armuth lebten, hatte den reichen mächtigen Fürsten der angrenzenden Länder ebenso unwichtig geschienen, als stattliche, auf fruchtbaren Auen weidende Heerden darauf achten, daß einzelne wilde Ziegen auf den umliegenden Felsen sich dürftiges Futter holen.

Gegen die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts indessen fing dieses Gebirgsvolk die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen an, als das Gerücht von mehreren bedeutenden Treffen sprach, worin die deutschen Rit-

ter, die unter ihren Vasallen auf den Alpen Empörungen dämpfen wollten, mehrere blutige Niederlagen erlitten hatten, ungeachtet in Zahl, Kriegszucht und Bewaffnung der Vortheil auf ihrer Seite war. Man staunte, daß die Reiterei, der Kern der damaligen Heere, durch Fußgänger in Unordnung gebracht, und Krieger, ganz in Stahl gewappnet, von Männern geschlagen worden, die keine Schutzrüstung trugen, und zum Angriffe nur unregelmäßig mit Piken, Hellebarden und Knitteln bewaffnet waren. Hauptsächlich aber galt es gleichsam für ein Wunder, daß Ritter und Edle von Landleuten und Hirten überwunden worden. Aber die wiederholten Siege, welche die Schweizer bei Laupen, bei Sempach und auf andern weniger bekannten Schlachtfeldern erfochten, wiesen deutlich darauf hin, daß in den Gauen Helvetiens ein neuer Grundsatz bürgerlicher Verfassung und kriegerischer Bewegungen in's Leben getreten war.

So sehr indessen die entscheidenden Siege, welche die Freiheit der Schweizer-Cantone sicherten, sowie die Entschlossenheit und Klugheit, womit die Glieder dieser Verbündung sich gegen die gewaltigen Anstrengungen Oestreichs behaupteten, ihren Ruhm in allen angrenzenden Ländern verbreitet hatten, und so innig sie sich der durch jene Siege gewonnenen Stärke bewußt waren, so behielten sie dennoch bis zur Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts und selbst noch länger, größtentheils die Weisheit, Mäßigung und Einfalt ihrer althergebrachten Sitten bei. Selbst diejenigen,

denen während des Kriegs der Oberbefehl über die Schaaren des Freistaats anvertraut war, pflegten wieder zum Hirtenstabe zu greifen, wenn die Waffen ruhten: wie die römischen Feldherrn traten sie in die Reihen ihrer Mitbürger zurück, und waren ihnen wieder völlig gleich, wenn sie von der Stufe herabstiegen, auf welche ihre ausgezeichneten Talente und die Stimme des Vaterlands sie erhoben hatten.

Diese Cantone nun sind der Schauplatz unserer Geschichte, welche mit dem Herbst des Jahres 1474 beginnt.

Zwei Reisende, von denen der eine längst über den Frühling des Lebens hinaus war, der andere 22 bis 23 Jahre haben mochte, hatten die Nacht in Luzern, der Hauptstadt des Cantons gleichen Namens, zugebracht, die äusserst malerisch am Vierwaldstädtersee liegt. Tracht und Benehmen ließen Handelsleute ersten Ranges in ihnen vermuthen, und während sie zu Fuß gingen, eine Art zu reisen, welche die Beschaffenheit des Landes als die bequemste darstellte, begleitete sie ein rüstiger Bursche von der Seite der Alpen, welche gegen Italien hinliegt, mit einem Saumthiere, auf das er sich zuweilen setzte, das er aber meistens am Zügel nach sich führte.

Die Reisenden waren Leute von gutem Aussehen, wie man sie nicht sehr häufig trifft, und schienen durch nahe Verwandtschaft mit einander verbunden. Wahrscheinlich waren sie Vater und Sohn, denn in der

kleinen Herberge, wo sie die vorige Nacht zubrachten, hatte die große Ehrerbietung des Jüngeren gegen den Aelteren die Aufmerksamkeit der Eingebornen erregt, die, wie alle fern von der Welt Lebenden, um so neugieriger waren, je weniger sie Mittel besaßen, ihre Begierde zu befriedigen. Sie bemerkten gleichfalls, daß die Fremden, unter dem Vorwande, daß sie Eile haben, sich weigerten, ihre Ballen zu öffnen und mit den Luzernern in Handel zu treten, wobei sie überdieß äusserten, sie führen keine Waaren bei sich, die ihnen genehm wären. Die Frauen der Stadt waren mit der Zurückhaltung der fremden Handelsleute um so weniger zufrieden, als man ihnen zu verstehen gegeben hatte, der wahre Grund davon sey der, daß ihre Waaren zu kostbar wären, als daß sie in diesen Bergen Käufer fänden; denn durch die Geschwätzigkeit ihres Begleiters hatte verlautet, daß sie in Venedig gewesen, und dort viele kostbare Waaren, die von Indien und Egypten gekommen, aufgekauft haben. Die Schweizer Schönen hatten seit Kurzem die Entdeckung gemacht, daß die reichen Stoffe und kostbaren Steine hübsch anzuschauen seyen, und, obgleich ohne Hoffnung, sich solchen Schmuck verschaffen zu können, empfanden sie doch das sehr natürliche Verlangen, den reichen Waarenvorrath zu sehen und die seltenen Sachen zu befühlen, und um so größer war nun ihr Mißvergnügen, daß ihnen dieser Genuß nicht zu Theil wurde.

Ausserdem war aufgefallen, daß die Fremden, ob

gleich sie höflich waren, sich doch nicht so eifrig bemüht zeigten, zu gefallen, wie die hausirenden Krämer aus der Lombardei und Savoyen, die von Zeit zu Zeit in's Gebirge kamen, und hier häufiger sich einfanden, seitdem die Früchte des Sieges den Schweizern einigen Reichthum verschafft, und sie neue Bedürfnisse gelehrt hatten. Diese Leute waren höflich und zuvorkommend, wie ihr Gewerbe es forderte, den neuen Gästen dagegen schien gar nichts daran zu liegen, ob sie ihre Waaren hier mit Vortheil absetzen konnten oder nicht.

Die Neugierde war überdieß noch durch den Umstand rege gemacht worden, daß sie eine Sprache miteinander redeten, die bestimmt weder teutsch, noch französisch, noch italienisch war, und nach der Aussage eines alten Knechts in der Herberge, der früher bis nach Paris gekommen war, englisch seyn sollte.

Alles, was man von den Engländern wußte, beschränkte sich auf sehr Weniges. Sie seyen, hieß es, ein wildes Inselvolk, das schon seit Jahrhunderten mit den Franzosen in Fehde liege, und wovon ein zahlreicher Haufen früher in die Waldkantone eingefallen sey, aber in dem Thale bei Rußwil eine völlige Niederlage erlitten habe, wie sich dessen alte Leute in Luzern, auf welche diese Ueberlieferung von ihren Vätern gekommen war, noch wohl erinnerten.

Der Bursche, der die Fremden begleitete, war, wie man bald bemerkte, ein Graubündtner, und diente ihnen zum Führer, so weit es seine Kenntniß vom

Gebirge zuließ. Wie er sagte, hatten sie im Sinne, nach Basel zu gehen, schienen aber auf abgelegenen, wenig besuchten Wegen dorthin gelangen zu wollen. Die angeführten Umstände erhöhten noch das allgemeine Verlangen, die Fremden näher kennen zu lernen und ihre Waaren zu mustern. Indessen wurde nicht eine Balle geöffnet, die Reisenden verließen am andern Morgen Luzern und setzten ihre beschwerliche Reise fort, weil sie lieber den längern und weniger bequemen Weg durch die friedlichen Cantone der Schweiz machen, als sich den Gewaltthätigkeiten der deutschen Raubritter aussetzen wollten, die sich unabhängig gemacht hatten, nach Gefallen umherzogen, und mit dem Uebermuthe, der untergeordneten Gewalthabern eigen ist, alle diejenigen brandschatzten, die auf eine Meile weit an ihrem Gebiete vorüberkamen.

Nachdem die Reisenden Luzern verlassen hatten, setzten sie ihren Weg einige Stunden lang glücklich fort. Obgleich schroff und beschwerlich, wurde der Weg dennoch anziehend durch die herrlichen Naturerscheinungen, wie sie kein anderes Land, ausser der Schweiz, aufzuweisen hat, wo neben den Felsschluchten, den grünen Thälern, den spiegelnden Seen und den wildbrausenden Gießbächen noch die Gletscher in ihrer furchtbaren Größe und Herrlichkeit sich erheben.

In jenen Zeiten machten die Schönheiten und Erhabenheiten einer Landschaft noch wenigen Eindruck

auf das Gemüth der Reisenden, wie der Eingebornen. So großartig diese Gegenstände waren, so hatten sie doch für die Letzteren nichts Neues, ihre tägliche Beschäftigung hatte sie daran gewöhnt; jene fühlten sich, wenn sie durch eine wilde Gegend zogen, mehr von Grauen angewandelt, als daß sie für die Schönheiten derselben ein Auge gehabt hätten, und beeilten sich mehr, wohlbehalten an einen Ort zu gelangen, wo sie Nachtlager zu halten gedachten, als erhabene Naturscenen, die sich ihren Blicken darboten, zu bewundern, ehe sie die Herberge gewonnen hatten. Indessen sahen sich unsre Reisenden im Weitergehen unwillkührlich von dem Charakter der sie umgebenden Landschaft lebhaft angezogen. Ihr Weg zog sich am Gestade des See's hin, und lief bald über ebenen Grund, bald erhob er sich zu bedeutender Höhe an dem angrenzenden Berge, und schlängelte sich längs jähen Abstürzen am Rande senkrecht aufstrebenden Felsen. Hin und wieder bot er eine gefälligere Aussicht dar, Hügel mit köstlichem Grün bedeckt, tiefe heimliche Thäler, Triften und bebautes Land, dann ein Dörfchen von hölzernen Sennhütten mit dem Kirchlein und Thurme, und wieder Gärten und Rebenhügel und dazwischen ein schlängelnder Bach, der dem See zueilte.

„Der Bach dort, Arthur," hob der Aeltere der zwei Reisenden an, welche beide zu gleicher Zeit stehen geblieben waren, um die vor ihnen liegende

Landschaft zu beschauen, „der Bach gleicht dem Leben des Rechtschaffenen und Glücklichen.“

„Und der Waldstrom,“ fragte Arthur, „der sich von jenem fernen Berge stürzt, und dessen Lauf der Streif von weißem Schaum bezeichnet, wem gleicht der?“

„Dem Leben eines wackern, aber unglücklichen Mannes,“ war des Vaters Antwort.

„Ich halte es mit dem Strom,“ fuhr Arthur fort, „ein ungestümmer Lauf, den keine menschliche Macht aufzuhalten vermag, ob auch kurz, doch ruhmvoll!“

„Das spricht die Jugend aus dir,“ entgegnete sein Vater, „aber ich weiß, daß dieser Gedanke in deinem Gemüth so tief gewurzelt ist, daß nur die grausame Hand des Unglücks ihn ausreißen kann.“

„Die Wurzeln halten noch fest in meinem Herzen,“ entgegnete der Jüngling, „und doch dünkt mich, das Unglück habe schon mit Macht daran gerüttelt.“

„Du sprichst von Dingen, mein Sohn, die du nicht verstehst,“ sprach der Alte. „Wisse, so lange man nicht über die Mitte des Lebens hinaus ist, weiß man das wahre Glück von Unglück wenig zu unterscheiden, oder vielmehr man sucht als Gunst des Glücks, was man als Zeichen seines Zürnens betrachten solle. Siehe dort unten den Berg, dessen schroffer Scheidel ein Diadem von Wolken trägt, die bald sich heben, bald sich senken, wie der Sonnenstrahl sie trifft, der sie nicht zu zerstreuen vermag.

Ein Kind könnte glauben, es sey eine Siegerkrone — ein Mann erblickt darin die Anzeichen eines Sturmes."

Arthur folgte der Richtung der Augen seines Vaters, die an dem finstern, schwarzen Gipfel des Bergs Pilatus hingen.

„Ist denn der Nebel, der über jenem Berge liegt, ein so schlimmes Vorzeichen?" fragte er nach einer Pause.

„Frage nur Antonio, der wird dir davon zu erzählen wissen."

Arthur wandte sich nun an den jungen Schweizer, der sie begleitete, und fragte ihn nach dem Namen des dunkeln Berges, der von dieser Seite aus alle andere in der Nähe von Luzern zu beherrschen scheint.

Der Führer bekreuzte sich andächtig, und erzählte die unter dem Volke umlaufende Sage, daß jener Statthalter Judäas an diesem Orte sein gottloses Leben geendigt habe, indem er, nachdem er mehrere Jahre in den abgelegenen Schluchten dieses Bergs, der noch seinen Namen führt, zugebracht, mehr durch Verzweiflung getrieben, als aus Reue sich in den unheimlichen See gestürzt habe, der auf der Spitze desselben liegt. Ob das Wasser den Verruchten wieder ausgeworfen habe, oder ob sein Körper ertrunken sey, und sein Geist nun an dem Orte umgehe, wo der Selbstmord vollbracht ward, wußte Antonio nicht zu entscheiden. Aber oft, setzte er hinzu, sehe man eine menschliche Gestalt aus dem Wasser aufsteigen, und die Geberde des Händewaschens machen. Wenn dieß geschehe,

ziehen sich dichte Nebelmassen um den höllischen See, (so hieß er früher), hüllen dann den obern Theil des Berges in Finsterniß, und verkündigen ein Gewitter oder einen Orkan, der nie lange ausbleibe. Der böse Geist sey so erzürnt über die Kühnheit von Fremden, die den Berg zu ersteigen wagten, um den Schauplatz seiner Strafe zu betrachten, daß die Obern bei schwerer Strafe Jedermann verboten haben, dem Berg Pilatus nahe zu kommen. Antonio machte wieder das Zeichen des Kreuzes, als er seine Erzählung schloß, und seine Begleiter ahmten diese fromme Geberde nach, denn sie waren zu gute Katholiken, um die Wahrheit dieser Geschichte zu bezweifeln.

„Wie der verdammte Heide uns zu drohen scheint!“ hob Arthur wieder an, während schwarze Wolken über der Spitze des Pilatus sich zusammengezogen. „Weiche von hinnen, wir trotzen dir, Sünder.“

Ein Wind, der sich bälder hören ließ, als er fühlbar wurde, fieng an, einem sterbenden Löwen gleich zu brüllen, als hätte der Geist des bestraften Verbrechers die verwegene Herausforderung des jungen Britten angenommen. An den rauhen Seiten des Berges herab zogen sich schwere Dünste, die, über seine Schluchten sich hinwegwälzend, den Lavaströmen glichen, die ein Vulkan auswirft. Die nackten Felsen am Rande dieser Schluchten erhoben ihre grauen Häupter über den Nebel, der wie ein Meer sie umwogte, und im Widerspiel mit dieser finstern drohlichen Scene erglänzte die

weiter entfernte Gebirgskette des Rigi in den farbigen Strahlen der Herbstsonne.

Während die Reisenden dieses ergreifende Schauspiel betrachteten, das einen Kampf zwischen den Mächten des Lichts und der Finsterniß zu bedeuten schien, rieth ihnen ihr Führer in seiner aus italienisch und deutsch gemischten Sprache, ihre Schritte zu verdoppeln. Das Dorf, wohin er sie führen wollte, liege noch weit entfernt, der Weg sey schlecht, und schwer zu finden, und wenn der böse Geist, setzte er mit einem scheuen Blick auf den Pilatus und sich nochmals bekreuzigend hinzu, das Thal in Finsterniß hülle, so werde der Weg gefährlich, und er wisse nicht, ob er ihn dann finden würde. Auf diese Nachricht zogen die Reisenden ihre Mäntel höher herauf, drückten mit entschlossener Miene die Mützen tiefer in's Gesicht, zogen den breiten Gürtel, der, statt einer Agraffe, den Mantel hielt, zusammen, und setzten nun, jeder einen mit Eisen beschlagenen Stab in der Hand, deren man sich auf Gebirgsfährten bedient, rüstig ausschreitend ihre Reise fort.

Mit jedem Schritte schien die Scene zu wechseln. Jeder Berg bot, als wäre seine unveränderliche Gestalt ebenso wandelbar gewesen, wie die Wolken, deren Umrisse beständig wechseln, einen verschiedenen Anblick dar, je nachdem die Fremden sich bewegten, und der Nebel, der langsam sich herabsenkte, ihnen die Felsen und Thäler enthüllte, oder in seinen duftigen Mantel barg. Ihr Weg, der nirgends gerade fortlief, sondern nur ein schmaler Fußsteig war, welcher sich durch die Krüm-

mungen des Thales und oft an Felsen hinaufwand, mehrte noch den Wechsel, und die Reisenden wußten zuletzt gar nicht mehr, welche Richtung sie zu verfolgen haben.

„Ich wollte," hob der Aeltere wieder an, „wir hätten eine solche Nadel, deren Spitze, wie die Seeleute sagen, immer gegen Norden sieht, und sie in den Stand setzt, auf offenem Meere ihren Weg zu finden, wenn weder Sonne, noch Mond, noch Sterne scheinen, und kein Zeichen, weder auf der Erde, noch am Himmel, ihnen die Richtung angibt, die sie zu nehmen haben."

„Sie würde uns wohl in diesen Bergen wenig nützen," erwiederte der Jüngere, „denn wenn auch die wunderbare Nadel auf einer platten Fläche, wie das Meer ist, ihre Spitze immer gegen Norden kehrt, so würde sie doch hier nicht dieselbe Kraft behalten, wo diese gewaltigen Gebirgsmassen sich wie Mauern zwischen dem Stahle, aus dem sie besteht, und dem Gegenstande, der sie hineinzieht, aufthürmen."

„Unser Führer," sprach der Vater, „ist, seit er das Thal verlassen, wo er seine Heimath hat, mehr und mehr verdutzt geworden, und ich fürchte, daß er uns eben so wenig nützt, als wie du meinst, die Magnetnadel. — Meint Ihr," fuhr er in gebrochenem Italienisch sich zu Antonio wendend fort, „wir seyen auf dem rechten Wege?"

„Wenn's der Wille des heiligen Antonio ist," erwiederte der Führer, sichtbar zu verlegen, um geradeaus zu antworten.

„Und das Wasser, das man am Fuße des großen schwarzen Berges dort durch den Nebel schimmern sieht — gehört es noch zu dem See, an dem Luzern liegt, oder sind wir an einen andern gekommen, seit wir über den letzten Berg gestiegen?“

Darauf wußte Antonio nichts zu antworten, als, sie müssen noch in der Nähe des See's bei Luzern seyn, und er glaube, was man da unten sehe, sey eine gegen diese Seite auslaufende Bucht desselben, bestimmt wisse er es jedoch nicht zu sagen.

„Hund von Italiener,“ rief der Jüngere von den Reisenden, „du verdienst, in die Tiefe dort gestürzt zu werden, weil du ein Geschäft übernommen hast, dem du eben so wenig gewachsen bist, als du uns zur Seligkeit zu führen vermöchtest.“

„Friede, Arthur,“ unterbrach ihn sein Vater, „wenn du den Menschen erschreckst, so läuft er davon und wir verlieren dann vollends den geringen Vortheil, den uns seine Kenntniß des Orts etwa verschaffen kann. Brauchst du gegen ihn den Stock, so bedient er sich gegen dich des Messers; denn die Lombarden sind rachsüchtig, kurz du würdest auf jede Weise unsere Verlegenheit nur erhöhen, statt uns daraus zu ziehen. — Höre, mein Sohn,“ fuhr er, wieder zum Führer sich wendend, fort, „fürchte nichts von dem jungen Brausekopf, ich werde nicht dulden, daß er dir das geringste Leid zufügt. Kannst du mir die Dörfer nennen, durch die wir heute kommen müssen?“ —

Durch den liebreichen Ton des Alten wieder ermuthigt,

nannte der Führer, den die Drohungen Arthurs etwas erschreckt hatten, in seiner verdorbenen Sprache mehrere Namen, worin die Kehllaute des Teutschen eine seltsame Mischung mit dem weichen Accente des Italienischen bildeten, die aber dem Alten völlig unverständlich blieben, so daß er jenem endlich zurief: „Geht nur voran, im Namen unserer lieben Frau und des heiligen Antonio, wenn der Letztere bei euch den Vorzug hat, denn ich sehe, wir verlieren nur Zeit damit, wenn wir uns einander verständlich machen wollen.“

Sie setzten sich nunmehr wieder in Marsch, wie zuvor, nur mit dem Unterschiede, daß der Führer, der das Maulthier am Zügel leitete, jetzt voranging, während er ihnen bisher gefolgt war und von hinten die zu nehmende Richtung angegeben hatte. Indessen zogen sich die Wolken dichter über ihren Häuptern zusammen und der Nebel, der anfangs nur ein leichter Dunst gewesen war, fing an, wie ein feiner Regen oder wie Thautropfen auf ihre Mäntel zu fallen. Auf den fernen Bergen ließen sich Töne wie Seufzer vernehmen, denen ähnlich, wodurch der böse Geist auf dem Berge Pilatus das Ungewitter anzukündigen schien. Der Führer mahnte nochmals seine Begleiter, ihre Schritte zu verdoppeln, hinderte sie aber selbst daran durch sein eigenes Zögern und seine Unentschlossenheit.

Nachdem sie so einige Stunden, die wegen der Ungewißheit doppelt ermüdend waren, zurückgelegt hatten, fanden sie sich endlich auf einem sehr schmalen Fußsteige auf der Spitze eines senkrecht absteigenden

Berges, an dessen Fuß das Wasser sich ausbreitete, das sie schimmern sahen, so oft ein Windstoß den Nebel auseinander trieb; ob es aber der See war, von dessen Ufern sie diesen Morgen auszogen, oder ein anderes Wasser dieser Art, ob ein Fluß oder ein Waldstrom, konnten sie nicht unterscheiden. Nur das wußten sie bestimmt, daß sie in keinem Falle an einer solchen Stelle am Ufer des Sees bei Luzern waren, wo dieser seine gewöhnliche Breite hat; denn bei den einzelnen Windstößen sahen sie das jenseitige Ufer, da es aber jedesmal nur ein Augenblick war, so wußten sie nicht, wie weit es entfernt liege, wiewohl es nahe genug war, daß man große Felsen dort sehen konnte, die mit Fichten bewachsen waren.

Bisher war der Weg, obgleich steil und rauh, ziemlich deutlich durch Spuren angegeben worden, welche verriethen, daß Reisende zu Fuß und zu Pferde ihn schon gemacht hatten. Aber in dem Augenblicke, wo Antonio mit seinem Maulthiere auf der Spitze einer vorspringenden Anhöhe angelangt war, blieb er plötzlich stehen und rief den Namen seines Schutzheiligen. Arthur glaubte zu bemerken, das Thier theile den Schrecken seines Führers, denn es trat einen Schritt zurück, spreizte die Vorderfüße auseinander und nahm eine Stellung an, welche Furcht und zugleich Entschlossenheit verrieth, nicht weiter zu gehen. Er verdoppelte daher seine Schritte, nicht blos aus Neugierde, sondern um die Gefahr, wenn eine solche vorhanden wäre, zu bestehen, ehe sein Vater sie theilen

könnte. Bald fand er sich neben Antonio auf der Spitze des Felsens, wo der Pfad plötzlich zu endigen schien und ein Abgrund vor ihm lag, dessen Tiefe der Nebel nicht ganz erkennen ließ, die aber gewiß mehr als 300 Fuß betrug.

Die Bestürzung, die sich auf den Gesichtern der Reisenden ausdrückte, verrieth ihre Verlegenheit bei diesem unerwarteten, und wie es schien, unübersteiglichen Hindernisse. Die Züge des Aeltern, der bald nachher auch anlangte, gaben seinen Begleitern weder Trost noch Hoffnung; wie sie, starrte er in den Abgrund, der, von Nebel überdeckt, sich zu seinen Füßen öffnete, und ließ dann vergebens seine Blicke umherschweifen, um die Fortsetzung des Fußpfads zu suchen, der ursprünglich nicht angelegt seyn konnte, um hier zu endigen. Während sie so unschlüssig standen, indem der Sohn vergebens einen Ausweg suchte, und der Vater vorschlagen wollte, auf demselben Weg, den sie gekommen, zurückzukehren, ließ sich im Thale unten das Rauschen des Windes stärker als zuvor vernehmen. Sie kannten die Gefahr, in der sie schwebten, wenn der Wind sie in der Stellung erfaßte, und klammerten sich daher an Strauchwerk, oder an eine Felsspitze an, und selbst das Maulthier schien sich fester auf seine Beine zu stellen, um dem Orkan widerstehen zu können. Dieser brach bald mit solcher Wuth aus, daß die Reisenden meinten, der Felsen zittere unter ihren Füßen, und hätten sie nicht jene Vorsichtsmaßregeln getroffen, so wären sie wie dürres Laub davon geführt worden. Da indessen

dieser heftige Windstoß den Nebelschleier, den die früheren nur auf einen Augenblick lüfteten, mehrere Minuten lang völlig gehoben hatte, so erkannten sie die Ursache, warum ihr Weg unterbrochen worden war. —

Mit schnellem, aber sicherem Blick gewahrte Arthur, daß der Fußsteig, der sie auf die Felsenspitze geführt hatte, früher in derselben Richtung auf einer Erdschicht weiter lief, welche über schroffen Felsen lag. Allein durch eine gewaltige Erschütterung, wie sie in diesen wilden Gegenden nicht selten ist, hatte sich die Erde mit dem Buschwerke und allen auf ihr wachsenden Bäumen von den Felsen losgerissen und war in den Abgrund und in den unten fließenden Strom gestürzt, wofür sie jetzt den vermeintlichen See erkannten.

Die unmittelbare Ursache dieses Sturzes konnte ein Erdbeben gewesen seyn, eine Erscheinung, die in diesem Lande nicht selten ist. Da, wo die Erdschicht früher gelegen war, zeigten sich noch einige Bäume, die eine wagerechte Stellung erhalten hatten, andere waren im Falle zerschmettert worden und mehrere hingen mit ihren Wipfeln in dem Flusse. Die Felsen dahinter, gleich dem Geripp eines riesigen Ungeheuers, bildeten die Wand einer furchtbaren Tiefe, die einen um so traurigeren Anblick gewährte, weil die Natur noch keine Zeit gehabt hatte, neue Keime der Vegetation zu legen.

Außer diesem Zeichen, welche bewiesen, daß diese Zerstörung erst vor Kurzem geschehen war, bemerkte Arthur jenseits des Flusses ein viereckigtes Gebäude von beträchtlicher Höhe, das sich, wie die Ruinen eines go-

thischen Thurmes, aus einem Fichtenwalde erhob. Er machte Antonio darauf aufmerksam und fragte ihn, ob er den Ort kenne; denn er dachte mit Recht, daß die eigenthümliche Lage des Gebäudes dieses, wenn man es einmal gesehen, nicht wieder vergessen lasse. Antonio erkannte es sogleich, und erwiederte mit froher Miene, der Ort heiße Geierstein; er erkenne ihn nicht nur an dem Thurme, sondern auch an der Spitze eines großen Felsens in der Nähe, auf welche früher einmal ein Lämmergeier, einer der größten Raubvögel, das Kind eines der Burgherrn getragen hatte. Während Antonio von dem Gelübde erzählte, das der Ritter vom Geierstein der heiligen Jungfrau zu Einsiedlen gethan, verschwanden die Felsen, das Schloß, die Wälder und die Berge vor ihren Augen und wurden aufs Neue vom Nebel verhüllt. Als er aber seine Erzählung mit dem Wunder schloß, wodurch das Kind wieder in die Arme seines Vaters kam, rief er plötzlich: „Seht euch vor, der Sturm, der Sturm!“ In demselben Augenblicke warf der Wind den Nebel wieder auseinander und sie hatten nun das furchtbare große Schauspiel zum zweitenmal vor Augen.

„Ja,“ sprach Antonio mit triumphirender Miene, als der Wind sich wieder gelegt hatte, „der alte Pontius hört nicht gern von unserer lieben Frau zu Einsiedeln sprechen, aber sie schützt gegen ihn die, so ihr vertrauen, Ave Maria!“

„Der Thurm dort scheint unbewohnt,“ sagte Arthur,

„ich sehe keinen Rauch und die Zinnen der Mauern sind verfallen.“

„Schon lange Zeit wohnt Niemand dort,“ versetzte Antonio, „aber dennoch wollte ich, ich wäre dort. Der brave Arnold Biedermann, Landamman des Kantons Unterwalden, wohnt nicht weit davon und ich versichere euch, bei dem steht dem Fremden stets das Beste zu Dienst, was er in Keller und Speisekammer hat.“

„Ich habe schon von ihm reden gehört,“ sagte der Aeltere der Reisenden, welchen Antonio Signor Philipson nannte, „es ist ein rechtschaffener, gastfreier Mann und verdient das Ansehen, in dem er bei seinen Mitbürgern steht.“

„Da habt Ihr wahr gesprochen, Signor,“ erwiederte der Führer, „und ich wollte, wir könnten seine Behausung gewinnen, wo Ihr gewiß gute Aufnahme fändet, und wegen der Weiterreise das Nöthige über den Weg erfahren könntet. Aber wie wir zum Geierstein gelangen könnten, ohne die Flügel eines Geiers, das ist eine schwer zu lösende Frage.“

Arthur antwortete darauf mit einem kühnen Vorschlag, den wir dem nächsten Abschnitte vorbehalten.

II.

Es dunkelt, — Halte dich an mir. —
Hieher den Fuß. — Nun hier. — Mit fester Hand
Ergreife das Gebüsch. — Nicht allzurasch!
Muth! — Stütze dich auf diesen Stab. —
Reich' mir die Hand. — Gut. — Sey versichert,
In einer Stunde sind wir an der Hütte. —
Lord Byron. (Manfred.)

Nachdem Arthur sich so genau, als es die trübe Atmosphäre gestattete, in der Gegend umgesehen hatte, hob er wieder an: „In jedem andern Lande dürfte man glauben, daß das Ungewitter nun bald zu Ende sey, aber verwegen wäre es, bestimmen zu wollen, wessen man sich in diesen wilden Gegenden zu versehen hat. Wenn Pilatus umgehender Geist wirklich auf den Flügeln des Sturmwinds einherfährt, so scheint das Rauschen, das sich nur noch von ferne hören läßt, anzuzeigen, daß er an den Ort seiner Strafe zurückkehrt. Der Fußpfad ist mit dem Grunde, auf dem er hinlief, verschwunden, aber in der Tiefe dieses Abgrunds sehe ich die Fortsetzung desselben und wie ein Kreidestreifen zieht er sich zwischen den Erd- und Steinmassen hin. Wenn Ihr es erlauben wollt, Vater, so wollte ich an diesem Felsen hinabklimmen, bis ich die Wohnung, wovon Antonio spricht, vor mir habe. Ist sie wirklich vorhanden, so muß es auch ein Mittel geben, zu ihr zu

gelangen, und finde ich den Weg nicht, so kann ich wenigstens denen, die in der Nähe des Geiersteins wohnen, ein Zeichen geben und von ihnen einen Führer bekommen."

„Ich kann meine Zustimmung nicht dazu geben, daß du dich einer solchen Gefahr aussetzest," entgegnete sein Vater, „der Bursche hier soll es versuchen, wenn er kann und will, er ist im Gebirge geboren, und ich werde ihn reich dafür belohnen."

Allein Antonio sträubte sich hartnäckig gegen diesen Vorschlag. „Wohl bin ich im Gebirge geboren," war seine Antwort, „aber ich bin kein Gemsenjäger, auch habe ich keine Flügel, die mich von Fels zu Fels trügen, wie einen Vogel, und das Leben gilt mehr, als alles Gold der Welt."

„Gott verhüte," sagte Philipson, „daß ich Euch verleiten wollte, das Eine dem Andern gleich zu achten. Gehe also du, mein Sohn, ich folge dir."

„Bleibet hier, mein Vater," rief Arthur, „es ist genug, daß einer von uns das Leben wagt, und nach den Regeln der Klugheit, wie nach der Natur muß das meinige, als das minder kostbare, zuerst in die Schanze geschlagen werden."

„Nein, mein Sohn," erwiederte jener in entschlossenem Tone, „manchen Verlust habe ich ertragen, den deinigen zu überleben, vermöchte ich nicht."

„Ohne Furcht beginne ich den Versuch, wenn Ihr mir erlaubt, allein zu gehen, aber mir sinkt der Muth, das Wagniß zu bestehen, wenn Ihr darauf beharrt, es

theilen zu wollen. Während ich einen Schritt vorwärts machte, müßte ich immer zurückblicken, ob Ihr mir nachkömmt. Bedenkt überdieß, mein Vater, daß an meinem Leben wenig liegt, aber habt Ihr alle Folgen überdacht, die Euer Fall haben würde, wenn Euer Fuß ausglitte oder Eure Hand schwach würde?“

„Du hast Recht, mein Sohn, es gibt Bande, die mich an das Leben fesselten, selbst wenn ich in dir mein Theuerstes verlieren sollte. Die heilige Jungfrau und ihr Ritter mögen dich segnen und beschützen, mein Sohn, dein Fuß ist jung und kräftig deine Hand, nicht vergebens hast du den Plynlimmon *) erstiegen. Sey kühn, aber vorsichtig; vergiß nicht, daß ein Mann lebt, den, wenn er dich verliert, nur eine Pflicht noch an die Erde fesselt, und der, wenn er sie erfüllt hat, ungesäumt dir folgen wird.“

Arthur schickte sich nun zu seiner Fahrt an, legte den schweren Mantel ab und es zeigten sich nun seine wohlgeformten Glieder in einem eng anliegenden grauen Koller. Dem Vater schwand die mühsam errungene Fassung, als sein Sohn sich gegen ihn wandte, um von ihm Abschied zu nehmen, er verweigerte ihm nochmals die Erlaubniß, den Versuch zu wagen, und befahl ihm in gebieterischem Tone, bei ihm zu bleiben. Allein Arthur hatte, ohne auf das Verbot zu hören, bereits die gefährliche Unternehmung begonnen. Von der Spitze

---

*) Dieser Berg, auch Snowdon genannt, ist der höchste Punkt der Gebirgskette in Wallis.

des Felsens aus konnte er, an den Zweigen einer alten Esche sich haltend, die aus einer Felsenspalte hervorwuchs, auf einen schmalen Vorsprung am Rande des Abgrunds gelangen und hoffte auf demselben weiter klettern zu können, bis man ihn von der Wohnung aus, von der Antonio gesprochen, sehen oder hören konnte. Die Ausführung dieses kühnen Vorhabens war so gefährlich, daß selbst der bezahlte Führer kaum zu athmen wagte, wenn er hinsah. Der Felsenvorsprung, auf dem er weiter klimmte, schien in der Entfernung so schmal, daß er dem Auge entschwand, während er das Gesicht, bald gegen den Felsen, bald zum Himmel, aber nie gegen die Tiefe gewendet, damit er keinen Schwindel bekäme, seinen Weg fortsetzte, oder vielmehr wie ein Insekt an einer senkrechten Mauer hinzukriechen schien. Bitter bereute es jetzt der trostlose Vater, daß er nicht auf seinem Vorsatze bestanden hatte, in die Herberge, wo sie übernachtet, zurückzukehren, so wenig dieß in ihren Reiseplan taugte und so gefährlich es gewesen wäre; er hätte alsdann doch wenigstens das Schicksal des zärtlich geliebten Sohnes getheilt.

Indessen hatte Arthur allen seinen Muth zusammengenommen, um den gefährlichen Gang zu vollenden. Er suchte seiner lebhaften Einbildungskraft Fesseln anzulegen, und sich jedes Gedankens an Furcht zu entschlagen, die eine wirkliche Gefahr nur vergrößert. „Der Felsen-Vorsprung," sprach er bei sich, „ist schmal, aber immerhin breit genug, daß ich darauf weiter gehen kann; die Felsspitzen und Spalten sind klein, und

stehen weit von einander ab, aber die Einen gewähren meinen Füßen einen Standpunkt, und an den Andern kann ich mich mit den Händen halten, wie an einem Geländer. Mein Leben hängt daher ganz von mir selbst ab; wenn ich fest und entschlossen vorwärts gehe, so kann es mir gleich gelten, ob ich auf ebener Erde bin oder über einem Abgrunde schwebe.“

So die Größe und Wirklichkeit der Gefahr ermessend, und durch den Gedanken ermuthigt, daß es nicht das erstemal war, daß er an Felsen hinkletterte, setzte der wackere junge Mann Schritt für Schritt seinen gefährlichen Weg fort, mit einer Vorsicht und Geistesgegenwart, die ihn nur allein vor dem gewissen Tode bewahren konnten. Endlich gelangte er an einen Ort, wo ein Vorsprung die Ecke des Felsens bildete, bis wohin er, von seinem früheren Standpunkte aus, hatte sehen können. Dieß war also der entscheidende Punkt, aber auch der gefährlichste Augenblick. Der Vorsprung lief in einer Breite von 6 Fuß über dem Strome hin, den Arthur in einer Tiefe von 50 Klaftern mit dem Getöse unterirdischen Donners rauschen hörte. Mit der größten Vorsicht untersuchte er die Stelle, und da er Kräuter, Gebüsch, und selbst einige verkrüppelte Bäume darauf bemerkte, so schloß er, daß sich der Einsturz nicht weiter als bis hieher erstreckt habe, und er jenseits die Fortsetzung des durch irgend eine Erschütterung theilweise zerstörten Weges finden könnte. Allein der Vorsprung war so beschaffen, daß man nicht unter demselben wegklettern oder ihn umgehen konnte,

und da er sich mehrere Fuß über Arthurs Standpunkt erhob, so war es nicht leicht, ihn zu erklimmen. Indessen entschloß er sich doch zu dem Letztern, da dieß das einzige Mittel war, das letzte Hinderniß seiner Entdeckungsreise zu überwinden. Dicht daneben wuchs ein Baum, auf diesen stieg er, und schwang sich mit Hülfe der Zweige auf den Vorsprung. Aber kaum hatte er den Fuß darauf gesetzt, kaum hatte er zwischen Wäldern und Felsen die Ruinen von Geierstein, und hinter diesen einen Rauch aufsteigen gesehen, der die Nähe einer Wohnung verrieth, als er zu seinem äußersten Schrecken gewahrte, daß der Felsblock unter seinen Füßen wich, und sich nach und nach gegen vorn neigte. Weil er nur auf einer Seite mit dem Berge zusammenhing, hatte er dem Erdbeben, das den Umgebungen eine andere Gestalt gab, widerstanden, aber das Gleichgewicht war gestört, und die Körperschwere des jungen Mannes hob es vollends auf.

In diesem entscheidenden Augenblicke schwang sich Arthur, von dem Instinkte getrieben, der jedes Mittel zur Rettung ergreifen läßt, wieder auf den Baum und wandte den Kopf zurück, denn eine unwiderstehliche Gewalt drängte ihn, den Sturz dieser Steinmasse mit den Augen zu verfolgen. Diese schwankte noch einige Sekunden, und wäre sie seitwärts gefallen, so hätte sie den Baum zerschmettert und den kühnen jungen Mann erdrückt, oder ihn mit sich in die Tiefe hinabgerissen. Nach einem Augenblicke furchtbarer Ungewißheit fiel das Felsstück vermöge der Schwerkraft nach

vornen. Im Sturze zerdrückte es das Gesträuch und die Bäume, die es auf seinem Wege fand, und stürzte endlich mit einem Getöse, wie wenn 100 Kanonen zugleich gelöst würden, in den Strom. Von Berg zu Berg, von Fels zu Fels tönte es wieder, bis es an den mit ewigem Schnee bedeckten Spitzen verhallte.

Man denke sich die Lage des unglücklichen Vaters, der die gewaltige Masse fallen sah, ohne zu wissen, ob sie seinen Sohn mit sich hinabgerissen habe. Er eilte an den Rand des Absturzes, um Arthur nachzueilen, und als ihn Antonio mit den Armen umschlang, um ihn zurückzuhalten, wandte er sich mit der Wuth einer Bärin, der man die Jungen geraubt hat, gegen ihn und rief: „Laß mich, Elender, oder du stirbst auf der Stelle!“

„Ach,“ entgegnete Antonio, indem er sich vor ihm auf die Kniee warf, „auch ich habe einen Vater!“

Diese Ansprache an das natürliche Gefühl drang Philipson in die Seele, er ließ ihn los, hob Augen und Hände gen Himmel, und rief im Tone der höchsten Angst, doch nicht ohne fromme Ergebung: „dein Wille geschehe! er war meine letzte Hoffnung, ich habe ihn heiß geliebt, denn er verdiente es, und nun sehe ich Raubvögel über dem Thale kreisen, die von seinen Ueberresten sich das Futter holen werden! Aber ich will ihn noch einmal sehen,“ fuhr der gebeugte Vater fort, während Geyer über seinem Haupte hinflogen, „ich will meinen Arthur noch sehen, ehe die Adler und Wölfe ihn zerfleischen. Laßt mich, bleibt hier, und folgt mir mit den Augen; finde ich den Tod, was das wahr-

scheinlichere ist, so nehmt die versiegelten Papiere, die Ihr in meinem Felleisen finden werdet, und überliefert sie so schleunig als möglich an ihre Adresse. In meiner Börse ist noch hinreichend Geld, um mich mit meinem unglücklichen Sohne bestatten, und für die Ruhe meiner und seiner Seele Messen lesen zu lassen, und ausserdem wird Euch noch reicher Lohn für die Reise bleiben."

Der ehrliche Schweizer, der bei beschränktem Verstande doch von Natur gutherzig war, vergoß Thränen, während der Fremde also sprach. Da er indessen fürchtete, ihn aufzubringen, wenn er sich aufs Neue seinem Vorhaben widersetzte, oder auch nur Vorstellungen dagegen machte, so ließ er es schweigend geschehen, daß er sich anschickte, in den Abgrund hinabzusteigen, um das Schicksal seines unglücklichen Sohnes zu theilen. Da ließen sich plötzlich von der Ecke her, wo die Steinmasse sich losgerissen hatte, die rauhen lang gehaltenen Töne eines Horns vernehmen, das in alter Zeit bei den Gebirgsbewohnern zu kriegerischer Musik gebraucht wurde.

„Hört, Signor, hört," rief Antonio, „das ist ein Wahrzeichen vom Geyerstein, in einem Augenblicke wird man uns zu Hülfe kommen, und uns den sichersten Weg zeigen, Euern Sohn zu suchen. Und seht, seht, der Baum, dessen grüne Zweige man durch den Nebel schimmern sieht, beim heiligen Antonio, ich sehe dort etwas Weißes — gerade hinter dem Ort, wo das Felsstück sich losgerissen hat."

Der Vater suchte seine Blicke auf den bezeichneten Ort zu heften, aber seine Augen füllten sich mit Thrä-

nen, und er konnte den Gegenstand, auf den ihn sein Führer aufmerksam machte, nicht erkennen.

„Es ist Alles vergebens,“ sagte er, sich mit der Hand die Augen wischend, „ich werde nichts mehr von ihm sehen, als den entseelten Leichnam.“

„Nein, Ihr werdet ihn gesund wieder sehen, der heilige Antonio will es so. Bleibt! seht Ihr nicht, wie das weiße Tuch sich bewegt?“

„Ein Stück seiner Kleidung, das an sein unglückliches Schicksal erinnert! Nein, meine Augen sehen ihn nicht, sie haben den Sturz meines Hauses gesehen. O, daß die Geyer, die in diesen Bergen nisten, sie aus ihren Höhlen gehackt hätten!“

„Aber so seht doch hin! das Tuch hängt nicht am Gebüsche, sondern, wie ich deutlich sehe, an einem Stabe, der hin und her bewegt wird, Euer Sohn gibt Euch damit ein Zeichen, daß er in Sicherheit ist.“

„Und wenn dieß wahr ist,“ sprach Philipson, die Hände faltend, „so seyen gesegnet die Augen, die es sehen, gesegnet die Zunge, die das Wort gesprochen! Wenn wir meinen Sohn wieder finden, so soll der heutige Tag auch für dich, Antonio, ein freudiger werden.

„Ich verlange nichts weiter von Euch, als daß Ihr geduldig wartet, und Euer Ohr nicht gutem Rathe verschließt, dann bin ich für meine Dienste hinlänglich belohnt. Es würde einem ehrlichen Burschen keine Ehre einbringen, wenn er Leute um ihres Eigensinns willen umkommen ließe, denn im Grunde fällt auf den Führer

immer die Schuld zurück, wie wenn es ihm möglich gewesen wäre, den alten Pontius zu hindern, die Nebel von seiner Stirne zu schütteln, die Erde von einem Felsen in die Tiefe zu stürzen, einen jungen Hitzkopf über einem Vorsprung wegzulaufen, der nicht breiter ist, als eine Messerklinge, und Narren, die ihre grauen Haare klüger hätten machen sollen, den Dolch zu ziehen, wie ein Raufbold."

So schwatzte der Führer was ihm in den Sinn kam, und hätte noch lange in demselben Tone fortfahren können, denn Philipson hörte nicht auf ihn. Alle seine Gedanken waren auf den Gegenstand gerichtet, der nach Antonio's Meinung ein Zeichen von seinem Sohne seyn sollte, daß er in Sicherheit sey. Endlich sah er das weiße Tuch flattern, und überzeugte sich, daß die Bewegung desselben nur von einer menschlichen Hand herrühren könne. Eben so schnell der Hoffnung, als zuvor der Verzweiflung sich hingebend, wollte er auf's Neue seinem Sohne nacheilen, um ihn wo möglich zu unterstützen, ließ sich aber doch endlich durch Antonio's wiederholte Bitten und Vorstellungen bewegen, sich in Geduld zu fassen.

„Seyd Ihr, was man seyn muß, um auf einem solchen Felsen sicher zu laufen," sprach dieser, „könnt Ihr Euer Credo und Ave beten, ohne ein Wort zu fehlen und auszulassen? denn unsere Alten sagen, wer dieß nicht könne, der käme zwanzigmal um, wenn er auch zwanzig Leben zu verlieren hätte. Ist Eue Auge hell, Euer Fuß fest? mir scheint, jenes fließe über wie eine

Quelle, und dieser zittere wie die Espenblätter über Eurem Haupte. Darum bleibt ruhig hier, bis Ihr Leute kommen seht, die besser als Ihr und ich, Eurem Sohne Hülfe zu leisten im Stande sind. Aus dem Tone des Horns zu schließen, kommt er von dem wackern Arnold Biedermann; er hat die Gefahr Eures Sohnes gesehen, und trifft nun Anstalten ihn und uns in Sicherheit zu bringen. Es gibt Fälle, wo die Hülfe eines Fremden, der die Gegend kennt, mehr von Nutzen ist, als die von drei Brüdern, die sich nicht zurecht zu finden wissen."

Allein, wenn das Horn wirklich ein Zeichen gegeben hat, wie kommt es, daß Arthur nicht darauf antwortete?"

„Und wenn dieß auch, wie sich vermuthen läßt, geschehen ist, wie hätten wir es hören können? Bei dem Brausen des Windes und des Waldstroms haben wir das Horn selbst nur wie eine Hirten-Schalmey gehört, wie hätte da der Ruf von einem Menschen an unser Ohr gelangen sollen?"

„Mich dünkt jedoch, ich höre durch den Aufruhr der Elemente etwas, das einer menschlichen Stimme gleicht, aber es ist nicht die Arthurs."

„Das glaube ich wohl, denn es ist eine weibliche Stimme. Die Dirnen pflegen auf diese Weise, selbst während eines Sturms oder Gewitters, von einem Felsen zum andern mit einander zu sprechen, und wenn sie auch eine Stunde weit von einander entfernt sind."

„Gott sey gedankt für die Hülfe, die seine Vorsehung uns sendet, ich hoffe, wir werden diesen unruhigen Tag noch glücklich sich endigen sehen."

Er versuchte nun mit aller Anstrengung seiner Lunge zu rufen, da er aber nicht wußte, wie man sich in diesen Gebirgsgegenden verständlich macht, so reichte seine Stimme nicht fünfzig Schritte weit, und verhallte mit dem Brüllen der Wogen und dem Rauschen des Windes. Antonio lächelte über den fruchtlosen Versuch, erhob dann gleichfalls seine Stimme und ließ einen durchdringenden, lang gehaltenen Ruf vernehmen, der, ohne wie es schien, so viel Anstrengung zu kosten, wie den Engländer der seinige, sehr deutlich war, und weil er mit dem Getöse der Wellen und des Windes nichts gemein hatte, auf eine beträchtliche Weite gehört werden konnte. Andere ähnliche Stimmen antworteten aus der Ferne und goßen näherkommend neue Hoffnung in Philipsons von banger Besorgniß bewegtes Herz.

Sprach die Angst des Vaters innige Theilnahme an, so befand sich sein Sohn in diesem Augenblicke in einer äußerst gefährlichen Lage. Wir haben bereits gesagt, daß er anfangs mit der zu einem solchen Gange, wo Alles auf die Festigkeit der Muskeln ankam, unumgänglich nothwendigen Kaltblütigkeit und unerschütterlichen Entschlossenheit an dem schmalen Felsvorsprung hinglitt; aber der Vorfall, der ihn zum Halten nöthigte, war so erschütternd, daß er ihn mit einem Male die ganze Bitterkeit eines plötzlichen, gräßlichen, und wie es ihm schien, unvermeidlichen Todes empfin-

den ließ. Der Schrecken wirkte auf seine Sinne wie auf seinen Geist, denn er sah tausend Farben vor seinen Augen schwimmen, der Kopf schwindelte ihm, und seine Glieder, die ihm bisher so treffliche Dienste geleistet, versagten ihm den Gehorsam, seine Arme und Hände umklammerten bald die Zweige des Baumes mit krampfhafter Festigkeit, bald zitterten sie, wie wenn sie aus ihren Gelenken wären, und ließen ihn fürchten, daß er sich in seiner Stellung nicht werde halten können.

Ein an sich unbedeutender Umstand vermehrte noch seine Beklemmung. Schaaren von Eulen, Fledermäusen und andern Nachtvögeln hatten sich, durch das Getöse erschreckt, das der Sturz des Felsblocks verursachte, in die Lüfte erhoben und waren dann wieder ins Gebüsch und in die Felsspalten zurückgekehrt, wo sie den Tag über sich verborgen hielten. Unter diesen Vögeln befand sich auch ein Lämmergeyer, ein Vogel, der noch größer und gefräßiger ist, als der Adler, und den Arthur bisher noch nie in der Nähe gesehen hatte. Wie die meisten Raubvögel zieht sich auch dieser, wenn er gesättigt ist, an einen unzugänglichen Ort zurück, und bleibt dort unbeweglich, bis die Verdauung vorüber ist, worauf dann mit dem Hunger der Trieb nach Thätigkeit wieder erwacht. In einer solchen Ruhe gestört, war ein Geyer dieser Art aufgeflogen, hatte in der Luft einen großen Kreis beschrieben und sich dann auf einer Felsspitze, nur zwei Klafter von dem Baume, wo sich Arthur in einer so gefährlichen Lage befand, niedergelassen. Obgleich noch in einem Zustande der Be-

täubung, schien der Geyer, weil Arthur sich nicht bewegte, ihn für todt oder wenigstens dem Tode nahe zu halten, und sah ihn starr an, ohne alle Zeichen der Furcht, welche gewöhnlich selbst die wildesten Thiere in der Nähe des Menschen an den Tag legen.

Während Arthur sich des plötzlichen Schreckens zu entschlagen suchte, den ihm der Sturz des Felsens verursacht hatte, schlug er die Augen auf, um langsam und vorsichtig umher zu blicken, und begegnete denen des gefräßigen Raubvogels, der sich durch seinen nackten Kopf und Hals, seine mit einem braungelben Ringe umgebenen Augen und seine mehr horizontale als gerade Stellung von den edeln Formen und dem kühnen Blick des Adlers unterscheidet, wie der Wolf im majestätischen Ansehen tief unter dem Löwen steht.

Wie durch einen Zauber gebannt, hafteten Arthurs Augen fest auf dem nichts Gutes weissagenden Vogel, ohne daß es ihm möglich gewesen wäre, sie abzuwenden. Die Furcht vor eingebildeter und wirklicher Gefahr lastete schwer auf seinem schon durch seine Lage beklommenen Gemüthe. Warum faßte ihn der Raubvogel so fest ins Auge, mit vorwärts geneigtem Körper, als sey er bereit, sich auf ihn zu stürzen? War dieser Lämmergeyer der Geist des Orts, der seinen Namen trug, und wollte er sich an dem Anblick eines Fremdlings weiden, den er in sein Gebiet gelockt, und der nun unrettbar verloren schien? Oder war es ein gewöhnlicher Geyer, den sein Instinkt ahnen ließ, daß der Verwegene bald ihm zur Beute werden sollte?

Sollte er seinen Schnabel und seine Klauen fühlen, ehe sein Herz aufgehört hätte zu schlagen? Hatte er schon die Würde der menschlichen Gestalt verloren, welche allen untergeordneten Geschöpfen eine ehrfürchtige Scheue vor dem Wesen einflößt, welches das Ebenbild des Schöpfers an sich trägt.

Solche Besorgnisse gaben, mehr als Gründe der Vernunft, Arthurs Geist wieder einige Spannkraft, und es gelang ihm endlich durch Bewegungen mit seinem Taschentuche den Gegner von dem Ort, wo er saß, zu vertreiben. Jetzt mehr Herr seiner Gedanken, suchte Arthur, der von seinem Standpunkte aus einen Theil der Felsplatte, wo er seinen Vater gelassen hatte, sehen konnte, diesen von seiner Lage zu unterrichten, indem er sein Taschentuch so hoch als möglich flattern ließ. Wie sein Vater hörte auch er, nur in geringerer Entfernung, die Töne des Horns, die ihm nahe Hülfe zu verkünden schienen; er antwortete ihnen durch Rufen und weitere Bewegungen mit dem Tuche, um denen, die ihm zu Hülfe kommen wollten, den Ort anzuzeigen, gegen den sie sich zu richten haben; dann nahm er seine Geisteskräfte, die ihn beinahe verlassen hatten, wieder zusammen und suchte sein Herz durch Hoffnung neu zu beleben.

Nachdem er sich als frommer Katholik dem Schutze der heiligen Jungfrau empfohlen hatte, wendete er, obwohl noch jede Nerve von dem Schreck ihm bebte, und sein Herz so gewaltig pochte, daß es ihm die Brust zu zersprengen drohte, Gedanken und Sinne darauf,

wie er sich retten möchte; aber wie er um sich schaute, ward's ihm mehr und mehr fühlbar, wie sehr die körperlichen Verletzungen und die Angst bei der bestandenen Gefahr ihn geschwächt hatten. Mit aller Anstrengung vermochte er es doch nicht, sein schwindelndes, unstätes Auge auf die Umgebungen zu richten, es schweifte wie trunken umher, bis die Landschaft sich mit ihm im Kreise drehte, und ein buntes Gewirr von Waldung und hohen Felsklippen, die sich zwischen ihm und dem verfallenen Geyerstein aufthürmten, sich so ungeordnet an ihm vorüber drängte, daß nur das Bewußtseyn, ein solcher Gedanke sey nur Eingebung des krankhaft aufgeregten Geistes, ihn abhielt, sich vom Baume zu werfen und den wilden Reigen mitzutanzen, dem seine erhitzte Einbildungskraft Bewegung verliehen.

„Der Himmel möge mich in seinen Schutz nehmen!“ sprach der unglückliche junge Mann, und schloß die Augen, in der Hoffnung, wenn er den Blick von dem Furchtbaren abzöge, auch die Bilder seiner nur allzuthätigen Phantasie zu verdrängen; „die Sinne schwinden mir.“

Noch deutlichere Zeichen überzeugten ihn hievon, als eine weibliche Stimme in sehr hohen, aber überaus wohllautenden Tönen, aus nicht großer Entfernung ihm zu rufen schien. Er schlug die Augen wieder auf, erhob das Haupt, und sah gegen den Ort, woher die Töne zu kommen schienen, zweifelnd, ob sie nicht blos seine erhitzte Einbildungskraft geschaffen habe, und die Erscheinung, die er dort erblickte, hätte

ihn beinahe in dem Glauben bestärkt, daß sein Geist zerrüttet sey, und seine Sinne ihn täuschen.

Auf der Spitze eines pyramidenförmigen Felsens, der tief aus dem Thale unten aufstieg, stand eine weibliche Gestalt, so vom Nebel umschleiert, daß nur die Umrisse sichtbar waren. Das Gesicht zum Himmel gerichtet, trug mehr die unbestimmten Züge eines Geistes, als einer Sterblichen, denn ihre Gestalt schien eben so leicht und luftig als die Wolke, die um den Felsen lagerte. Arthur glaubte anfangs, die Jungfrau habe sein Gebet erhört, und sey selbst niedergestiegen ihn zu retten; schon wollte er sein Ave Maria sprechen, als die Stimme ihm nochmals rief, mit dem den Bewohnern dieser Gebirge eigenthümlichen gellenden Tone, wodurch sie von einer Bergspitze zur andern, über tiefe, breite Thalschluchten sich mit einander verständigen.

Während er überlegte, wie er die unerwartete Erscheinung anreden sollte, verschwand diese von ihrem bisherigen Standpunkte, wurde aber bald wieder auf der Klippe sichtbar, von welcher der Baum vorsprang, auf den sich Arthur rettete. Ihr Aeußeres, wie ihre Tracht überzeugten ihn jetzt, daß es ein Mädchen vom Gebirge sey, vertraut mit diesen gefährlichen Pfaden. Sie war schön zu nennen, und sah ihn mit einem aus Mitleid und Staunen gemischten Ausdruck an.

„Fremdling,“ begann sie endlich, „wer seyd Ihr und woher führt Euch der Weg?“

„Ich bin ein Fremdling, Jungfrau, wie Ihr mich

richtig nennt," erwiederte der junge Mann, und erhob sich, so weit er vermochte, „Diesen Morgen bin ich aus Luzern gezogen mit meinem Vater und einem Führer; nicht drei Feldwegs von hier verließ ich sie. Wolltet Ihr mir nicht den Dienst thun, edle Jungfrau, ihnen zu bedeuten, daß ich in Sicherheit bin? denn ich weiß, mein Vater wird wegen meiner in Verzweiflung seyn."

„Recht gern!" versetzte die Jungfrau, „aber ich denke, mein Oheim oder meiner Verwandten etliche werden sie schon gefunden haben, und ihnen sicheres Geleit geben. Kann ich Euch nicht helfen? — seyd Ihr verwundet? — habt Ihr Euch verletzt? der Sturz eines Felsens erschreckte uns, — ja, und dort drunten liegt er, ein gewaltiges Stück."

Während dieser Worte trat sie so weit an den Rand des Abgrundes vor, und blickte so frei und fest in die Tiefe, daß das Mitgefühl, welches in solchem Falle den Zuschauer immer ergreift, Arthurs vorigen Schwindel wieder zurückrief, und er mit schwachem Stöhnen in seine frühere gebückte Stelluug zurücksank.

„Ist Euch nicht wohl?" fuhr die Jungfrau fort, als sie ihn erbleichen sah; „wo und wie habt Ihr Schaden genommen?"

„Es sind nur einige Quetschungen von wenig Belang, edle Jungfrau, aber mir schwindelt, und es greift mir an's Herz, sehe ich Euch so nahe am Rande des Abgrundes."

„Ist das Alles?" erwiederte die Schweizerin;

„wißt, Fremdling, daß ich an meines Oheims Heerd nicht sicherer stehe, als ich schon auf Höhen gestanden, gegen welche die hier ein Kindersprung ist. Auch Ihr, Fremdling, solltet, wenn Ihr den Absturz herangeklommen seyd, wie mich die Spuren verrathen lassen, von solcher Schwäche frei seyn, denn wohl dürft Ihr Euch einen Steiger nennen.“

„Vorher mag ich's gewesen seyn,“ entgegnete Arthur, aber ich denke, in Zukunft diesen Namen nicht wieder zu verdienen.“

„Seyd nicht verzagt,“ sprach jene weiter, „daß Euch vorübergehender Schwindel angewandelt; der nicht selten Auge und Sinn des Kühnsten und Erfahrensten umschleiert. Steigt auf den Stamm des Baumes, und rückt dem Felsen näher, aus dem er hervorwächst. Merkt Euch die Stelle wohl; habt Ihr den untern Theil des Stammes erreicht, so ist's Euch ein Leichtes mit einem kühnen Schritt auf den festen Felsgrund zu treten, auf dem ich stehe, und was Ihr alsdann noch zu befahren habt, ist Spielwerk für einen jungen Mann, der gesunde Glieder hat, und dem's an Muth nicht gebricht.“

„Meine Glieder sind freilich gesund,“ versetzte Arthur, „aber mit Erröthen denke ich daran, wie sehr mein Muth gesunken ist. Doch will ich Eure Theilnahme an einem unglücklichen Wanderer nicht dadurch verscherzen, daß ich länger zaghaften Gefühlen mich hingebe, die mir bis heute fremd waren.“

Sie sah ängstlich und mit vieler Theilnahme nach

ihm hin, als er, vorsichtig auf dem Baumstamme sich erhebend, welcher beinahe wagrecht vom Felsen abstand, und, wie er seine Stellung veränderte, zu schwanken schien, endlich aufrecht stand, so daß er auf ebenem Boden mit einem weiten Schritt an den Ort hätte gelangen können, wo das Mädchen stand. Allein statt ebenen, festen Grundes war hier eine finstere Tiefe zu überschreiten, und unten brauste schäumend ein Waldstrom. Arthur's Kniee schlugen an einander, seine Füße wurden wie Blei, und schienen ihm den Dienst zu versagen, und stärker als je äußerte das entkräftende Gefühl seine Macht über ihn, das Keiner vergessen kann, den es in gleicher gefährlicher Lage angewandelt hat, und welches Andere, denen es fremd geblieben, nur mit Mühe zu begreifen vermögen.

Das Mädchen bemerkte, was in ihm vorging, und sah die wahrscheinliche Folge davon voraus. Um seinen Muth wieder zu beleben, sprang sie leicht von dem Felsen auf den Baumstamm, und in demselben Augenblick zurück auf den Felsen, reichte dem Fremden die Hand, und sagte: „Mein Arm ist zwar nur ein schwaches Geländer, doch tretet nur entschlossen vorwärts, und Ihr werdet finden, daß es so sicher und fest ist, als die Zinnen von Bern.“ Doch jetzt überwog bei Arthur Schaam die Furcht so sehr, daß er den Beistand ablehnte, den er nicht hätte annehmen können, ohne sich vor sich selbst erniedrigt zu fühlen, sich ein Herz faßte, und glücklich den furchtbaren Schritt that, der ihn auf den Felsen brachte, wo das Mädchen stand.

Es war natürlich sein Erstes, daß er ihre Hand ergriff, und zum Zeichen seiner Dankbarkeit und Achtung an die Lippen drückte, und sie konnte ihn nicht davon abhalten, ohne eine Sprödigkeit anzunehmen, die ihrem Wesen fremd war, und umständliche Erörterungen über eine Sache von Belang herbeizuführen, welche sich durchaus nicht für den Ort, wo sie sich befanden, geeignet hätten.

III.

Verflucht sey Gold und Silber, dessen Reiz
In ferne Lande treibt die Lüsternen. –
Des Friedens Lilien glänzen schimmernder
Als Silber, was ist ohne Leben — Gold?
Und doch lockt uns durch öder Steppen Sand
Gewinnsucht in der Städte bunt Gewühl.

Hassan, der Kameeltreiber.

Beide, Arthur und Anna, fühlten sich in einiger Verlegenheit, er, weil er fürchtete, in den Augen seiner Retterin für feig zu gelten, und sie, weil sie sich so schnell dem jungen Mann so nahe sah, dem sie das Leben gerettet hatte.

„Jetzt,“ hob Arthur endlich wieder an, „muß ich zu meinem Vater wieder zurückkehren. Das Leben, das ich Eurer Hülfe verdanke, hat für mich keinen

Werth, wenn ihr mir nicht erlaubt, zu ihm zu eilen, und auch ihm Hülfe zu bringen."

Er wurde hier durch die Töne eines zweiten Horns unterbrochen, die von dem Orte herzukommen schienen, wo er seinen Vater mit dem Führer zurückgelassen hatte. Allein die Felsplatte, die er von dem Baume aus nur theilweise gesehen hatte, war von seinem jetzigen Standpunkte aus ganz unsichtbar geworden.

„Es wäre mir ein Leichtes," sagte Anna, „auf den Baumstamm hinüberzutreten, und von dort hinabzusehen, ob ich Eure Freunde nicht entdecken könnte; aber ich habe die Gewißheit, daß sie bereits bessere Führer haben, als wir Beide ihnen seyn könnten, denn die Töne dieses Horns verrathen mir, daß mein Oheim oder einige meiner jüngern Verwandten bei ihnen angelangt sind. Jetzt sind sie auf dem Wege zum Geierstein, und wenn Ihr wollt, so führe ich Euch dorthin, denn Ihr dürft versichert seyn, daß mein Oheim Euch heute nicht weiter ziehen läßt, und es wäre nur Zeitverlust, wenn wir Eure Freunde aufsuchen wollten, die von dem Orte aus, wo Ihr sie gelassen habt, lange vor uns auf dem Geierstein ankommen müssen. Folgt mir also, oder ich muß glauben, Ihr seyd meiner Führung schon müde."

„Glaubt eher, ich sey des Lebens überdrüssig, das Ihr mir gerettet habt," entgegnete Arthur, und schickte sich an, ihr zu folgen. Zugleich warf er einen genaueren Blick auf die Tracht, den Wuchs und die Züge seiner Begleiterin, wodurch er sich in seiner Ueberzeu-

gung bestärkte. Ihr Oberkleid war weder anliegend genug, um ihre Formen auszudrücken, noch auch so weit, daß es sie in ihren Bewegungen gehindert hätte, wenn sie auf Felsen umherkletterte! es lag über einem Unterkleide von anderer Farbe, und reichte iht bis an die Kniee herab, deren unterer Theil in seiner schönen Form sichtbar war. Ihren Leib umschloß ein seidener Gürtel von verschiedenen Farben, der mit Goldschnüren gestickt war; das Kleid, vornen offen, ließ einen herrlich geformten, blendend weißen Hals sehen, und gestattete dem Blicke sich noch etwas tiefer zu senken. Die Farbe ihres Gesichts war durch die Luft und die Sonne etwas gebräunt, doch nicht so, daß es ihrer Schönheit Eintrag gethan hätte. Ihr langes blondes Haar fiel in reichem Gelock über ihre Schläfen, und in ihren blauen Augen, wie in ihren schönen Zügen sprach sich Sanftheit, Vertrauen und Entschlossenheit, und ein Gemüth aus, zu tugendhaft, um Böses zu argwohnen, und zu edel, um es zu fürchten. Auf ihren Haaren, die natürliche Zierde der Schönheit, saß ein Häubchen, das seiner Form nach weniger dazu bestimmt war ihren Kopf zu schützen, als ihren Geschmack zu zeigen. Nach der Sitte des Landes hatte sie sich noch mit einer Reiherfeder und einer kleinen goldenen Kette geschmückt, die vier= bis fünfmal um die Haube lief, und deren beide Enden an ein breites Medaillon von demselben Metalle befestigt waren.

Ihr schlanker Leib war hoch gewachsen, und alle Umrisse ihrer Formen gaben ihr, ohne etwas Männliches

zu haben, mehr das Aussehen einer Minerva, als einer junonischen Schönheit, oder einer wollüstigen Venus. Die edle Stirne, die gelenken, wohlgeformten Glieder, der feste und doch leichte Gang, ihre jungfräuliche Sittsamkeit, und besonders ihre offene freie Miene vollendeten ihre Reize.

Der Weg, auf dem ihr der junge Britte weiter folgte, war steil und uneben, jedoch keineswegs gefährlich, besonders im Vergleich mit dem Gange an dem Felsen hin. Es war wirklich die Fortsetzung des durch die Erderschütterung theilweise zerstörten Fußpfades. Durch dasselbe Erdbeben war er zwar an mehreren Stellen beschädigt, jedoch schon wieder einigermaßen ausgebessert und gangbar gemacht worden. Arthur erfuhr von seiner Führerin, daß der Weg jetzt weiter auslaufe, um sich mit demjenigen zu vereinigen, den er diesen Morgen mit seinen Gefährten gekommen war, so daß sie, wenn sie bei dem Vereinigungspunkt des alten und des neuen Pfades eingelenkt hätten, nicht in solche Gefahr gekommen wären.

Der Fußsteig führte sie von dem Waldstrome ab, doch hörten sie noch sein unterirdisches Getöse; plötzlich aber wandte sich der Weg in rechtem Winkel, und führte nun in gerader Linie gegen das alte Schloß, und sie hatten nun eines der herrlichsten, erhabensten Schauspiele, wie sie das Gebirg darbietet, vor Augen.

Das alte Schloß Geyerstein, obgleich weder groß, noch durch Verzierungen der Baukunst ausgezeichnet, erhielt ein furchtbar erhabenes Ansehen durch seine

Lage an dem jenseitigen Ufer des Stromes, der an der Ecke des Felsens, auf welchem die Ruinen liegen, aus einer Höhe von ungefähr 100 Fuß sich in ein Becken stürzt, das er sich unten nach und nach in den Granit gegeben hat. Seinen schäumenden Wellen gegenüber erhob sich das alte Schloß, das so nahe an den Rand des Felsens gebaut war, daß die Strebepfeiler mit demselben verwachsen schienen, und sich, wie er, in senkrechter Linie erhoben. Nach der zu jener Zeit in ganz Europa üblichen Sitte bildete der Haupttheil des Gebäudes ein massives Viereck, dessen jetzt verfallene Spitze Thürme von verschiedener Form und Höhe hatte; die einen waren rund, die andern eckigt, mehrere eingestürzt, einige noch ziemlich gut erhalten, wodurch die Ansicht des Gebäudes in der Ferne etwas Mannigfaltiges erhielt.

Ein vorspringendes Thor, zu dem man auf einer Treppe gelangte, hatte früher auf eine Brücke geführt, über die man auf die andere Seite des Stromes kam. Ein einziger Bogen, von großen Steinen aufgeführt, stand noch, und zeigte sich gerade vor dem Wasserfall über dem Strome. Ehemals hatte dieser Bogen eine hölzerne Zugbrücke getragen, die so lange und schwer war, daß sie, wenn sie niedergelassen wurde, nothwendig auf einem festen Grunde ruhen mußte. Freilich entstand dadurch die Unbequemlichkeit, daß man, selbst wenn die Brücke aufgezogen war, auf den Steinen zur Seite an das Schloßthor gelangen konnte. Da aber dieser Gang nur 18 Zoll breit war, und der kühne

Feind, der darüber zu setzen wagte, dadurch nur erst an das Thor gelangte, das durch ein Fallgitter vertheidigt wurde, und zu beiden Seiten Thürme und Wälle hatte, von wo aus man ihn mit Steinen und Pfeilen empfangen, und geschmolzenes Blei oder siedendes Wasser auf ihn herabgießen konnte, so betrachtete man die Möglichkeit dieses Versuches als der Sicherheit des Schlosses keineswegs nachtheilig.

Zu der Zeit, von der wir hier reden, lag das Schloß ganz in Ruinen, und der gewölbte Gang, unter welchem das Thor angebracht gewesen war, diente mit dem schmalen Bogen, der die beiden Ufer des Flusses noch miteinander vereinigte, den Bewohnern der Umgegend, die durch Gewohnheit mit den Gefahren eines solchen Weges vertraut geworden waren, als Verbindungsmittel.

Während des kurzen Weges hatte Arthur die ihm eigene Elasticität des Körpers und Geistes wieder gewonnen. Freilich war er seiner Führerin nicht ganz ruhig gefolgt, während sie leicht über den schmalen Pfad hinschritt, den die Dünste des nahen Wasserfalls immer schlüpfrig erhielten; nicht ohne innere Angst vollendete er den gefährlichen Gang so nahe an dem Wasserfalle, dessen betäubendes Getöse ihm in die Ohren rauschte, während er sich von dieser Seite abwandte, um nicht auf's Neue Schwindel zu bekommen, wenn er das Wasser von der Spitze des Felsens in die unermeßlich scheinende Tiefe stürzen sähe. Allein ungeachtet seiner inneren Bewegung hielt ihn die natürliche Scham

Furcht blicken zu lassen, während ein Mädchen sich so ruhig zeigte, und der Wunsch, sich bei seiner Führerin wieder in Ansehen zu setzen, ab, sich den Empfindungen wieder hinzugeben, die ihm vorhin allen Muth geraubt hatten. Mit festem Schritt, aber vorsichtig auf seinen Stab gestützt, folgte er der leicht voran schwebenden Schweizerin über den schwindlichen Pfad in das Thorgewölbe, die ebenso verfallene Treppe hinan.

Sie befanden sich nun auf einem mit Trümmern bedeckten Raume, der früher einen Hof vor dem Schloß gebildet hatte. Schnell schritten sie an diesen Ruinen vorüber, welche die Natur mitleidig mit Moos, Epheu und andern Schlingpflanzen überdeckt hatte, und traten durch das Hauptthor auf einen von der Natur mit ihren herrlichsten Reizen geschmückten Ort.

Das Schloß erhob sich auch von dieser Seite weit über die Umgegend, allein während gegen den Strom hin der Fels senkrecht aufstieg, war hier der Absturz zu größerer Sicherheit des Gebäudes, wie eine Brustwehr der neueren Befestigungskunst, schräg abgeflacht. Der Boden war mit jungen Bäumen und Gebüsch bewachsen, aus denen das Schloß als eine schöne Ruine sich erhob. Darüber dehnte sich eine Fläche von mehr als 100 Morgen, von Felsen und Bergen umschlossen, in deren Mitte fruchtbares Land lag, dem die Natur ein milderes Aussehen verliehen hatte.

Der Hauptgegenstand, der in diesem Bereiche lag, war ein großes Haus, das ohne alle Rücksicht auf Ebenmaaß von Holz aufgeführt war, aber durch den

Rauch, der daraus aufstieg, wie durch die Zahl und Größe der es umgebenden Gebäude jeder Art, und die umliegenden wohlgebauten Häuser errieth, daß hier die Wohnung, wenn nicht der Pracht, doch des bescheidenen Wohlstandes sey. Gegen Mittag lag ein Garten mit Obstbäumen, Gruppen von Nuß- und Castanienbäumen wuchsen majestätisch nebeneinander, und ein ziemlich großer Weinberg bewieß, daß die Rebe hier mit Erfolg gepflegt wurde, eine zu jener Zeit in diesem Lande nicht sehr gewöhnliche Erscheinung.

Auf reichen Triften weideten Heerden des herrlichsten Viehs, die man von den gebirgigeren Gegenden, wo sie den Sommer über blieben, zurückgetrieben hatte, damit sie während der Herbststürme mehr in Sicherheit wären. Durch dieses von Bergen umschlossene Paradies schlängelte sich ein kleiner Bach, der nach vielen Krümmungen, gleich als hätte er nur ungerne den friedlichen Ort verlassen, mit dem wilden Strome sich vereinigte, der den Fuß des Schlosses bespülte.

So sehr Arthur nach seinem Vater verlangte, konnte er doch nicht umhin, einige Augenblicke stehen zu bleiben, so sehr war er überrascht, im Schoose einer solchen Schreckensscene so viele ländliche Schönheiten zu finden, und er warf einen Blick nach dem Schlosse und dem schroffen Felsen, der ihm den Namen gegeben hatte, zurück, um sich zu versichern, daß er wirklich noch in der Nähe der öden Wildniß sey, wo er so viele Gefahren bestanden. Indessen waren die Gränzen des bebauten Landes so beschränkt, daß es kaum dieses Rück-

blicks bedurfte, um ihn zu überzeugen, daß dieser Ort, den menschlicher Fleiß der wilden Natur abgewonnen hatte, rücksichtlich seines Umfangs in sehr untergeordneten Verhältnissen zu seinen rauhen Umgebungen stand. Hier bildeten hohe Berge Mauern von Felsen, dort waren sie mit Fichtenwäldern bewachsen, deren Ursprung sich in die graue Vorzeit verlor. Ueber der Höhe, auf der das Schloß lag, zeigte sich ein gewaltiger Gletscher von der Sonne beleuchtet, und noch höher unter dem flimmernden Spiegel dieses Eismeers erhoben sich in stiller Majestät die Spitzen der mit ewigem Schnee bedeckten Berge.

Nur kurze Zeit widmete Arthur diesem Schauspiel, denn auf einem sanft ersteigenden Grasplatze vor dem Hause sah er fünf bis sechs Männer, in deren erstem er an seinem Gang, seiner Kleidung und der Form seiner Mütze leicht seinen Vater erkannte. Schnell folgte er daher seiner Führerin den steilen Hügel hinab, auf dem das alte Schloß lag; sie näherten sich der Gruppe, und Philipson eilte mit verdoppelten Schritten seinem Sohne entgegen. Ihm folgte ein Mann von vorgerücktem Alter und beinahe riesigem Wuchse, den sein schlichtes und zugleich majestätisches Aeussere als würdigen Landsmann von Wilhelm Tell, Stauffacher, Winkelried und andern berühmten Schweizern bezeichnete, die mit entschlossenem Muth und starkem Arm im vorigen Jahrhundert ihre Freiheit und ihre Unabhängigkeit glücklich gegen zahllose Heere vertheidigt hatten.

Aus Zartgefühl und um dem Vater und Sohn bei

ihrem Wiedersehen, das Beide tief ergreifen mußte, lästigen Zwang vor Zeugen zu ersparen, bedeutete der Landammann denen, die ihm folgten — wie es schien, lauter junge Leute — zurückzubleiben, sie hielten daher und ließen sich von Antonio die Abentheuer der Fremden erzählen. Anna hatte kaum Zeit, Arthur zu sagen, der Greis sey ihr Oheim, Arnold Biedermann, und die jungen Leute ihre Verwandten, als der Landammann und Philipson herankamen. Mit demselben Zartgefühle führte Arnold seine Nichte auf die Seite, behielt aber, während er sie über ihren Gang befragte, Vater und Sohn im Auge, so weit dieß die Höflichkeit gestattete. Das Wiedersehen zwischen Beiden gestaltete sich indessen ganz anders, als er erwartet hatte. Wir haben den ältern Philipson bereits als einen sehr zärtlichen Vater geschildert, bereit, dem Tode entgegen zu gehen, so lange er fürchtete, seinen Sohn verloren zu haben; es ließ sich daher erwarten, daß Vater und Sohn einander in die Arme eilen würden. Allein, wie ein großer Theil seiner Landsleute, barg Philipson lebhafte tiefgehende Empfindungen hinter scheinbarer Kälte, und hätte es für Schwäche gehalten, sich dem Zuge des hier so natürlichen Freudegefühls ohne Rückhalt zu überlassen. Er war in seiner Jugend ein wohlgebildeter Mann gewesen, und sein Gesicht, das noch jetzt für schön gelten konnte, hatte einen Ausdruck, der verrieth, daß er nicht sehr geneigt war, seinen Leidenschaften nachzugeben, oder bei Andern allzu große Zuversicht zu wecken. Er hatte, als er seinen Sohn ge-

wahr wurde, in Folge des natürlichen Verlangens bald das ihm zu seyn, seine Schritte verdoppelt, ging aber, als er näher kam, langsamer, und redete ihn endlich mehr im Tone des Vorwurfs als der Liebe mit den Worten an:

„Die Heiligen mögen dir den Kummer verzeihen, Arthur, den du mir heute gemacht hast.“

„Amen,“ erwiederte der Jüngling, „ich bedarf der Vergebung, wenn ich Euch Herzeleid gemacht habe, glaubt indessen, daß ich mit bestem Willen gehandelt habe.“

„Es ist ein Glück, daß dir dabei nichts Schlimmeres begegnet ist.“

„Das dank ich der Jungfrau hier,“ erwiederte Arthur mit dem Tone geduldigen Gehorsams, und deutete auf Anna, die in einiger Entfernung von ihnen stand, um, wie es schien, die Vorwürfe nicht zu hören, die sie für unverdient halten mochte.

„Ich werde ihr meinen Dank dafür abstatten, sobald ich weiß, in welcher Art ich dieß zu thun habe; aber hältst du es für ehrenvoll und schicklich, daß du von einem Weibe Hülfe empfangen, die dem schwächeren Geschlechte zu gewähren des Mannes Pflicht ist?“

Arthur senkte das Haupt, und hohe Röthe färbte seine Wangen. Arnold bemerkte es, trat, um ihn aus der Verlegenheit zu ziehen, zu ihnen, und mischte sich in das Gespräch.

„Junger Mann,“ begann er, „erröthet nicht darüber, daß Ihr von einer Tochter von Unterwalden Hülfe

empfangen habt. Wißt, daß wir die Freiheit unseres Landes der Weisheit und dem festen Muthe aller seiner Kinder, seiner Töchter wie seiner Söhne zu verdanken haben. Und Euch, Fremdling, der Ihr, wie es scheint, viele Jahre und Länder gesehen habt, muß es sich durch viele Beispiele erprobt haben, daß der Stärkste oft durch den Beistand des Schwächsten, der Stolzeste durch die Hülfe des Demüthigsten gerettet wird."

„Ich habe wenigstens gelernt," erwiederte der Engländer, „nicht ohne Noth mit dem Wirthe zu streiten, bei dem ich so gütige Aufnahme fand."

Er warf nun noch einen Blick auf seinen Sohn, aus dem die innigste Liebe zu sprechen schien, und nahm auf dem Rückweg nach dem Hause das mit seinem Wirthe angeknüpfte, durch Arthur's Ankunft unterbrochene Gespräch wieder auf.

Arthur hatte unterdessen Muße, das Aussehen und die Züge ihres Wirths zu mustern, deren männlicher Ausdruck eine Mischung von patriarchalischer Einfalt und Würde war. Seine Kleidung unterschied sich, hinsichtlich ihrer Form, nicht sehr von der bereits beschriebenen seiner Nichte. Sie bestand in einem Rocke ungefähr von der Form unserer Hemden, der nur auf der Brust offen war, sein Ueberkleid aber war viel kürzer, als das Annens, und reichte ihm nicht weit über die Lenden herab, während seine Stiefeln über das Knie heraufgingen. Eine Mütze von Marderfell mit einem silbernen Medaillon war der einzige Schmuck, den er an sich trug. Ein breiter Gürtel von Büffel-

leder, der seinen Leib umschloß, wurde durch eine kupferne Schnalle zusammengehalten. Indessen hätten seine Züge und sein Wuchs überall Achtung geboten, besonders in diesen kriegerischen Zeiten, wo man die Menschen nach ihrer Körperkraft beurtheilte. Bei einem ungewöhnlich hohen Wuchse hatte er starke Gliedmaßen, breite Schultern und kräftig hervortretende Muskeln. Wer aber sein Gesicht genauer betrachtete, fand in seinen geistvollen Zügen, auf seiner offenen Stirne, in seinen großen blauen Augen und der Entschlossenheit, die aus ihnen sprach, etwas Majestätisches. Er war von mehreren seiner Söhne und jüngeren Verwandten umgeben, die ihm alle mit großer Achtung begegneten, welche er als gebührenden Tribut annahm.

Während Arnold neben dem älteren Philipson herging und sich mit ihm unterhielt, schienen die jungen Leute Arthur näher zu mustern und thaten von Zeit zu Zeit halbleise eine Frage an Annen. Diese antwortete ihnen kurz und mit dem Tone der Ungeduld, dieß erhöhte aber nur ihre frohe Laune, der sie sich ohne Zwang überließen, so daß der junge Engländer nicht umhin konnte, zu glauben, sie lachen auf seine Kosten. Das Gefühl, ein Gegenstand des Spotts zu seyn, hat immer etwas Unangenehmes, wird aber für einen jungen Mann in Gegenwart der Frauen noch drückender. Indessen fand Arthur einigen Trost in dem Gedanken, daß seine schöne Führerin an den Scherzen der jungen Leute keinen Gefallen zu finden und durch Miene und

Worte ihr unhöfliches Benehmen zu rügen schien, doch fürchtete er, es geschehe blos aus Mitleiden.

„Auch sie muß mich verachten," dachte er; „nur die Höflichkeit, welche diese ungeschlachten Jungen nicht kennen, läßt sie ihre Verachtung hinter Mitleid verstecken. Sie kann mich nur nach dem beurtheilen, was sie gesehen hat, kennte sie mich aber besser, so würde sie mich vielleicht in ihrer Achtung höher stellen."

An Arnolds Hause angelangt, wurden die Fremden in ein Zimmer geführt, das zugleich zum Speisesaale und zum Gesellschaftszimmer diente und wo ein reichliches, aber einfaches Mahl bereitet war. An den Wänden umher hingen Waffen zur Jagd und Geräthe zum Feldbau. Philipsons Blicke aber hefteten sich auf einen ledernen Panzer, eine lange gewichtige Hellebarde und ein zweihändiges Schwert, die als Siegeszeichen hier zu prangen schienen. Daneben war ein Helm mit einem Visier zu sehen, wie ihn die Ritter und Gewaffneten trugen; er war jedoch nicht blank polirt, sondern mit Staub bedeckt. Der goldene Kranz, der in Form einer Krone darum geschlungen war, verrieth edle Abkunft und hohen Rang, und der Geier darauf erweckte mannigfache Vermuthungen bei dem ältern Fremden, der die Geschichte des Schweizeraufstandes ziemlich genau kannte und nicht daran zweifelte, daß dieses Waffenstück ein Siegeszeichen aus dem Kriege sey, der zwischen den Gebirgsbewohnern und ihrem ehemaligen Lehensherrn geführt wurde.

Die Einladung zum Mahle unterbrach den Gedanken-

gang des Engländers, und eine zahlreiche Gesellschaft, ohne Unterschied aus allen denen bestehend, die unter Biedermanns Dache wohnten, setzte sich um den Tisch, der mit Wildpret, Fischen, Käse und verschiedenen Milchspeisen reichlich besetzt war. Der Landammann machte den Wirth mit schlichter, offener Gastlichkeit, und die Fremden bewiesen durch ihren Appetit, daß sie mit der Aufnahme, die sie gefunden, höchlich zufrieden waren. Während des Mahles unterhielt er sich mit dem Aeltern seiner Gäste; die jungen Leute und das Gesinde aßen bescheiden und schwiegen. Ehe das Mahl zu Ende war, sah man Jemand an dem großen Fenster, welches das Zimmer beleuchtete, vorübergehen, was große Bewegung unter die jüngern Tischgenossen brachte.

„Wer ging hier vorüber?" fragte Biedermann die, welche dem Fenster gegenüber saßen.

„Es ist unser Vetter, Rudolph von Donnerhügel," gab einer von Arnolds Söhnen zur Antwort.

Diese Nachricht erregte große Freude unter den jungen Leuten und besonders bei den Söhnen des Landammanns, der mit ernstem ruhigem Tone fortfuhr: „Euer Vetter ist willkommen, sagt ihm das und führt ihn herein."

Mehrere seiner Söhne erhoben sich alsbald, um den neuen Gast zu empfangen, der einige Zeit darauf eintrat. Es war ein junger Mann von stattlichem Wuchse, sehr wohl gebildet und von lebhaftem Aussehen; seine Haare, die in Locken herabfielen, waren dunkelbraun, sein Bart schwärzlich, jene aber so dicht, daß seine

Mütze zu klein schien, diese zu bedecken und er sie daher auf der Seite trug. Seine Kleidung war in Form und Schnitt die nämliche, wie die Arnolds, nur von viel feinerem Tuche und reich geziert. Einer seiner Aermel war dunkelgrün, mit Borten besetzt und in Silber gestickt, die übrige Kleidung scharlachroth. In dem Gürtel, der sein Oberkleid festhielt, stack ein Dolch mit silbernem Griffe, und, um das Zierliche seines Anzugs zu vollenden, trug er Stiefeln, die nach der Sitte des Mittelalters aufgeschlagen waren. An einer goldenen Kette um den Hals hing ein großes Schaustück von demselben Metalle.

Im Augenblicke umringten Biedermanns Söhne den jungen Mann, als wäre er das Vorbild, nach welchem die Schweizerjugend sich bilden und dessen Gang, Haltung und Ansichten Jeder annehmen müßte, der die gerade herrschende Sitte befolgen wollte. Arthur glaubte jedoch zu bemerken, daß zwei von der Gesellschaft ihn mit weniger Zeichen der Achtung empfingen, wenigstens war der Ton, womit Arnold den jungen Berner — denn diesem Canton gehörte Rudolph an — willkommen hieß, ziemlich lau.

Jener zog ein versiegeltes Schreiben aus dem Busen und überreichte es mit einer tiefen Verbeugung dem Landammann, in der Erwartung, dieser werde, nachdem er den Inhalt gelesen, einige Worte mit ihm darüber wechseln, allein der Altvater lud ihn blos ein, sich zu setzen und ihr Mahl zu theilen, und Rudolph nahm neben Anna einen Platz ein, den ihm einer von Arnolds

Söhnen mit zuvorkommender Höflichkeit abtrat. Arthur glaubte ferner zu bemerken, daß der neu Angekommene mit auffallender Kälte von Annen behandelt wurde, der er seine Huldigungen darzubringen sich beeilte. Er sah, wie Rudolph, mit einem Blicke auf ihn, ihr leise einige Worte zuflüsterte; sie antwortete ganz kurz, einer von Biedermann's Söhnen aber, der zur andern Seite neben ihm saß, schien mittheilsamer, denn die beiden Leute lachten miteinander, worüber Anna unwillig erröthete.

Unterdessen verlangte der Hausherr Wein und forderte die beiden Fremden auf, ihm Bescheid zu thun, indem er Jedem von ihnen, so wie auch Rudolph einen hohen ahornen Becher bringen ließ. „Ihr, Vetter,“ sagte er zu dem Tapferen, „seyd freilich gewohnt, einen besseren Wein zu trinken, als wie man ihn hier von halbreifen Trauben gewinnt. Könnt Ihr es glauben,“ fuhr er gegen Philipson fort, „es gibt Bürger in Bern, die ihren Wein aus Frankreich und Deutschland beziehen.“

„Mein Verwandter mißbilligt es,“ sprach Rudolph, „allein man hat nicht überall Weinberge wie auf dem Geierstein, der Alles hervorbringt, was Herz und Auge wünschen mögen.“ Bei diesen Worten warf er einen Blick auf seine schöne Nachbarin, welche diese Schmeichelei nicht verstehen zu wollen schien. „Unsere reichen Bürger,“ fuhr er fort, „die etliche Thaler zu viel haben, glauben keine große Sünde zu begehen, wenn sie sie gegen bessern Wein umsetzen, als der ist, den unsere Berge erzeugen. Wir werden sparsamer seyn, wenn wir

einmal Tonnen Burgunderwein zu unserer Verfügung haben, die uns nur die Mühe des Fortbringens kosten."

„Was wollt Ihr damit sagen, Vetter Rudolph?" fragte Arnold.

„Mich dünkt," antwortete der Berner, „das Schreiben müsse Euch davon unterrichtet haben, daß unsere Tagsatzung wahrscheinlich an Burgund den Krieg erklären wird."

„Ha!" rief Arnold, „Ihr kennt also den Inhalt des Schreibens? abermals ein Beweis, wie sehr sich in Bern und bei unsern Versammlungen die Zeiten geändert haben. Sind denn die Greise ausgestorben, daß man junge Leute in den Rath beruft, denen noch nicht einmal der Bart gewachsen ist?"

„Der Rath von Bern und die Tagsatzung der Eidgenossen," entgegnete Rudolph etwas verwirrt, „theilen den jungen Männern ihre Beschlüsse mit, weil diese sie in Vollziehung zu setzen haben. Das Haupt, das überlegt, darf wohl dem Arm, der drein schlägt, sein Vertrauen schenken."

„Aber erst, wenn der Zeitpunkt zum Dreinschlagen gekommen ist," erwiederte Arnold mit strengem Tone. „Ziemt es auch einem Mitgliede des Rathes, vor Frauen und Fremden ohne Rückhalt von Staatsangelegenheiten zu sprechen? Geht, Rudolph, und auch ihr, Jungen, und macht euch mit Uebungen zu schaffen, die eurem Alter anstehen, damit ihr lernet, was dem Vaterlande von Nutzen seyn kann, statt über Maßregeln abzusprechen, die es nehmen zu müssen glaubt. Euch gilt das nicht,

junger Mann," fuhr er, mit einem Blick auf Arthur, fort, der aufgestanden war, „Ihr seyd nicht daran gewöhnt, auf den Bergen umherzuziehen und bedürft der Ruhe."

„Wollet erlauben, daß ich Euch widerspreche," sagte der ältere Philipson, „wir Engländer meinen, wenn man durch Bewegung irgend einer Art müde ist, so sey eine andere das beste Mittel zur Erholung; hat man sich z. B. müde gelaufen, so ruht man besser aus, wenn man sich zu Pferd setzt, als auf einem Flaumbette. Wenn es Euren Söhnen und Verwandten genehm ist, so wird mein Sohn an ihren Leibesübungen Antheil nehmen."

„Er wird etwas unabgeschliffene Gesellen unter ihnen finden," versetzte Arnold, „doch, wie Ihr wollt."

Die jungen Leute verließen nun das Haus und begaben sich auf den Grasplatz vor demselben. Anna und einige Frauen vom Hause setzten sich auf eine Bank, um zu entscheiden, wer der Sieger sey, und die beiden Alten, die zurückgeblieben waren, hörten bald den Lärm und das Lachen der Jünglinge bei ihren Kampfspielen. Der Hausherr nahm die Flasche wieder, füllte den Becher seines Wirths, goß den Rest in den seinigen und hob dann wieder an: „In dem Alter, mein werther Gast, wo das Blut kälter wird und die Leidenschaften sich nicht so leicht aufregen lassen, belebt der Wein, mäßig genossen, die Einbildung und macht die Glieder gelenksam. Indessen möchte ich fast wünschen, Noah hätte keine Reben gepflanzt, weil ich seit mehreren

Jahren sehen muß, daß meine Mitbürger sich, wie die Deutschen, dem Trunk ergeben, und zwar so sehr, daß sie, wie Schweine unfähig sind, zu handeln und zu denken.“

„Ich habe auch bemerkt, daß dieses Laster in Eurem Lande mehr um sich greift, wo man es, wie ich gehört, vor hundert Jahren gar nicht kannte.“

„Man kannte es nicht, weil man bei uns sehr wenig Wein erzeugte und aus andern Ländern keinen einführte; denn Niemand hatte die Mittel, etwas zu kaufen, was unsere Thäler nicht hervorbringen. Allein unsere Siege haben uns Ruhm und Reichthümer verschafft, und, meines Bedünkens wenigstens, hätten wir uns wohl dabei befunden, wenn wir nicht zugleich die Freiheit erlangt hätten. Indessen ist es nicht zu verachten, daß der Handelsverkehr unsern abgelegenen Bergen hie und da einen verständigen Reisenden zuführt, wie Ihr seyd, mein werther Gast; denn ich sehe es zwar ungerne, daß man an dem Flitterkram, den Ihr Kaufleute zu uns bringt, immer mehr Gefallen findet, merke aber, daß schlichte Bergbewohner, wie wir, durch die Unterhaltung mit Leuten, wie Ihr seyd, mehr Weltkenntniß gewinnen, als sie durch sich selbst es vermöchten. — Ihr geht nach Basel, sagt Ihr, und von da in das Lager des Herzogs von Burgund?“

„Ja, mein geehrter Wirth, vorausgesetzt, daß ich die Reise mit Sicherheit machen kann.“

„Ihr habt dabei gar keine Gefahr zu befürchten, wenn Ihr einige Tage hier verweilen wollt; denn nach Verfluß dieser Frist mache ich selbst diese Reise mit einem

Geleite, das genügenden Schutz gewährt. Ihr werdet in mir einen eben so sichern, als treuen Führer finden und mir Manches von andern Ländern zu erzählen wissen, wovon ich noch nicht gehörig unterrichtet bin; wollt Ihr so?"

„Der Vorschlag ist zu vortheilhaft für mich, als daß ich ihn ablehnen sollte; aber darf ich Euch um den Grund Eurer Reise fragen?"

„Ich habe so eben den jungen Mann gescholten, daß er unüberlegt und vor dem ganzen Gesinde von Staatsangelegenheiten gesprochen, allein es wäre zwecklos, einem klugen Manne, wie Ihr seyd, die erhaltenen Nachrichten und den Grund meiner Reise verhehlen zu wollen, überdieß würde das Gerücht Euch bald davon in Kenntniß setzen. Ihr habt ohne Zweifel schon von dem gegenseitigen Haß zwischen Ludwig dem Eilften, König von Frankreich, und Karl, Herzog von Burgund, den man nur den Kühnen nennt, sprechen gehört, und da Ihr, wie ich aus Euren Reden gemerkt, in beiden Ländern schon gewesen seyd, so kennt Ihr wohl die verschiedenen Interessen, die, außer dem persönlichen Haß der beiden Herrscher, unversöhnliche Feindschaft zwischen beiden stiften. Ludwig, der an Gewandtheit und Verschlagenheit in der ganzen Welt seinesgleichen nicht hat, bietet allen seinen Einfluß auf, um die Berner zum Krieg gegen den Herzog zu bestimmen. Auf der andern Seite treibt Karl, wie gewöhnlich, sein Wesen, gerade, wie Ludwig es wollte. Unsere Nachbarn und Verbündeten in Bern beschränken sich nicht, wie wir

in den Waldcantonen, auf Viehzucht und Ackerbau, sondern treiben bedeutenden Handel, den der Herzog von Burgund schon vielfach durch Gewaltthaten seiner Beamten in den Grenzstädten beeinträchtigt hat, wovon Ihr gewiß auch schon gehört habt."

„Allerdings, man klagt allgemein über ihre Bedrückungen."

„Ihr begreift also leicht, daß, durch einen dieser Herrscher aufgebracht und aufgereizt gegen den andern, Bern und die Städtecantone, deren Abgeordnete wegen ihres größern Reichthums und ihrer feinern Sitten bei unserer Bundesversammlung immer mehr zu sagen haben, als die Unsrigen von den Waldcantonen, zum Kriege geneigt sind, der bisher unserem Freistaat immer Reichthum und Vergrößerung zugebracht hat."

„Ja, mein geehrter Wirth, und setzt hinzu: auch neuen Ruhm," sagte Philipson, ihn begeistert unterbrechend, „es wundert mich nicht, daß die tapfern Jünglinge Eurer Cantone nach neuen Kriegen verlangen, da ihre früheren Siege so glänzend waren."

„Ihr seyd kein vorsichtiger Kaufmann, werther Freund, wenn Ihr das Gelingen einer gewagten Unternehmung als Aufmunterung zu einer neuen betrachtet. Wir wollen einen besseren Gebrauch von unseren früheren Siegen machen. Gott hat unsere Waffen gesegnet, da wir für unsere Freiheit stritten; aber wird er es auch thun, wenn wir aus Eroberungssucht, oder im Solde von Frankreich Krieg beginnen?"

„Ihr habt Recht, daran zu zweifeln," erwiederte Philipson mit ruhigerem Tone, „aber setzt den Fall, Ihr zieht das Schwerdt, um den Bedrückungen des Herzogs von Burgund ein Ende zu machen."

„Hört mich, werther Freund: es kann geschehen, daß wir von den Waldkantonen die Handels-Angelegenheiten, worauf die Bürger von Bern so viel Gewicht legen, für geringfügig halten; indessen werden wir unsere Nachbarn und Verbündete in der gerechten Streitsache nicht verlassen, und es ist bereits die Anordnung getroffen, daß Abgeordnete an den Herzog von Burgund geschickt werden sollen, um Genugthuung zu verlangen. Die allgemeine Bundesversammlung in Bern verlangt, ich solle bei dieser Gesandtschaft seyn und dieß ist der Grund der Reise, wozu ich mir Eure Begleitung erbitte."

„Es wird mir ein großes Vergnügen seyn, in Eurer Gesellschaft zu reisen, aber wahrlich, Eurer Haltung und Eurem Wuchse nach könnte man Euch eher für den Ueberbringer einer Herausforderung, als für einen Friedensboten halten."

„Und ich möchte behaupten, Eure Reden und Ansichten riechen mehr nach dem Schwerdt, als nach dem Ellenmaße."

„Ich habe die Waffen handhaben gelernt, ehe ich zur Elle griff," versetzte Philipson lächelnd, „und es ist möglich, daß ich an dem alten Handwerk noch jetzt mehr Gefallen finde, als die Klugheit gestattet."

„Eben das meinte ich. Aber Ihr habt wahrschein-

sich unter den Fahnen Eures Vaterlandes gegen Fremde und Feinde Eures Volks gekämpft, und ich gestehe, daß der Krieg in diesem Falle etwas hat, das die Seele erhebt und die Drangsale vergessen läßt, welche er hier und dort Wesen bereitet, di• ch dem Bilde Gottes geschaffen sind. Aber der Krieg, an dem ich Theil nahm, hatte nicht diesen edlen Zweck, es war die schändliche Zürcherfehde, wo Schweizer gegen ihre eigenen Landsleute die Waffen kehrten. Die Erinnerungen an Eure Kriege mahnen Euch wohl nicht an solche Greuel."

Der Engländer ließ das Haupt auf die Brust sinken und legte eine Hand an die Stirne; man sah es ihm an, daß düstere Gedanken plötzlich in ihm aufstiegen. „Ach!" sprach er nach einer Pause, „ich verdiene es, daß die Wunde mich schmerzt, die mir Eure Worte schlagen. Welches Volk kann die Leiden Englands, wenn es nicht ähnliche erduldet, in ihrem ganzen Umfange ermessen! welche Augen vermöchten dieß, ohne gesehen zu haben, wie der Streit zweier erbitterter Parteien das Land zerriß, wie in jeder Provinz Schlachten geschlagen wurden, Leichname die Felder bedeckten und das Blut in Strömen von den Schaffotten floß! Selbst in Eure friedlichen Thäler muß die Kunde von den Bürgerkriegen in England gedrungen seyn."

„Ich glaube gehört zu haben, daß England während langwieriger blutiger Bürgerkriege, die um der Farbe einer Rose willen geführt wurden, seine Besitzungen in Frankreich verloren hat, aber sie sind nun beendigt."

„Gegenwärtig scheint es so," versetzte Philipson.

Während er sprach, wurde an die Thüre gepocht. „Herein!“ sprach der Hausherr, und Anna trat mit der ehrerbietigen Miene ein, womit in diesem Hirtenlande die Jugend stets dem Alter begegnet.

IV.

Wie er wendet den Bogen! —
Ob er wohl irgendwo einen andern geschauet ihm ähnlich? —
Ist er der Kunst vielleicht, solch' Waffen zu fertigen, Meister? —
Oder gedenkt er zu stehlen den herrlichen? —

Odyssee.

Mit der halb schüchternen, halb wichtigen Miene, die einer jungen Hausfrau so gut steht, wenn sie auf die schweren Pflichten, die ihr obliegen, stolz ist und sich zugleich ihnen wohlgewachsen fühlt, näherte sich Anna ihrem Oheim und sagte ihm einige Worte in's Ohr.

„Und können die jungen Brausewinde ihr Gesuch nicht selbst bestellen? Was wollen sie denn, daß sie's nicht wagen, darum zu bitten, und Dich an ihrer Statt schicken? Wäre es etwas Vernünftiges gewesen, hätte ich vierzig Stimmen mir auf einmal in die Ohren schreien hören, so bescheiden ist bei uns heut zu Tage die Jugend.“ Anna beugte sich aufs Neue herab, und flüsterte ihm noch einige Worte zu, während er freundlich mit der Hand durch ihre Locken fuhr.

„Den Bogen von Buttisholz, meine Liebe!“ rief er erstaunt, „sie sind doch gewiß nicht stärker geworden, als sie im vorigen Jahre waren, und damals

war Keiner von ihnen im Stande, ihn zu spannen. Uebrigens hängt er mit den drei Pfeilen dort an der Wand. Und welcher Kämpe will sich denn an diesen Versuch wagen?“

„Der junge Fremde, mein Oheim; weil er es meinen Vettern im Laufen, Springen und Speerschleudern nicht zuvor thun kann, so hat er sie nun aufs Reiten und Bogenschießen herausgefordert.“

„Reiten wäre schwer an einem Orte, wo es keine Pferde gibt, und wo sich in keinem Falle ein schicklicher Boden dazu finden ließe; an einem Bogen aber soll es nicht fehlen, bringe ihn den jungen Leuten mit den drei Pfeilen und sage ihnen, daß, wer ihn spannt, mehr vermöge, als Wilhelm Tell und der berühmte Stauffacher.“

Während Anna den Bogen von der Wand herabnahm, bemerkte Philipson gegen seinen Wirth, wenn die Barden seines Landes ein so reizendes Kind in solchem Geschäfte besingen, so geben sie ihr immer nur den Bogen des kleinen blinden Liebesgottes in die Hand.

„Lassen wir das,“ sagte Arnold schnell, jedoch halb lächelnd, „wir sind mit Barden und Minnesängern überschwemmt worden, seit diese Landläufer merkten, daß einiges Geld bei uns zu holen sey. Eine Tochter der Schweiz darf nur heimathliche Lieder und den fröhlichen Kuhreigen singen, wenn die Heerden auf die Berge ziehen und wieder heimkehren.“

Während er sprach, hatte Anna einen ungewöhn-

lich starken Bogen von mehr als sechs Fuß Länge und drei halb so lange Pfeile von der Wand herabgenommen. Philipson verlangte die Waffen zu sehen, und untersuchte sie sorgfältig. Es ist ein vortrefflicher Bogen von Taxus," sagte er dann, „und ich muß mich darauf verstehen; denn ich habe zu meiner Zeit mehr als einen der Art gehandhabt. In Arthurs Alter hätte ich den Bogen so leicht gespannt, wie ein Kind einen Weidenzweig biegt."

„Wir sind zu alt, um uns zu brüsten, wie junge Leute," sprach Arnold, mit einem Blick auf seinen Gast, der ihn der Großsprecherei zu beschuldigen schien. „Bringe diesen Bogen Deinen Vettern, Anna, und sage ihnen, wer diesen Bogen spanne, habe Arnold Biedermann überwunden."

Bei diesen Worten hafteten seine Augen an dem hagern, aber nervigten Körper des Engländers und musterten dann seine fleischigen, kräftigen Glieder.

„Ihr müßt bedenken, mein geehrter Wirth," sagte Philipson, „daß es bei Handhabung der Waffen nicht sowohl auf Stärke, als auf Gewandtheit und Leichtigkeit der Hände ankommt. Was mich am meisten wundert, ist, hier einen Bogen von Matthias von Doncaster zu sehen, der vor mehr als hundert Jahren lebte und als Waffenschmied durch die Härte des Holzes und die Stärke, die er seinen Arbeiten gab, berühmt war; ein englischer Bogenschütze ist heutzutage kaum im Stande, einen Bogen von ihm zu handhaben."

„Woher wißt Ihr den Namen des Meisters?“
„Ich ersehe ihn an dem Zeichen, das er auf alle seine Waffen setzte, und an den Anfangsbuchstaben, die ich auf dem Bogen gelesen. Es wundert mich sehr, hier eine solche Waffe, und noch so gut erhalten, zu finden.“
„Der Bogen ist gehörig gewichst, eingeölt, und in gutem Stande erhalten worden, weil er zur Erinnerung an einen denkwürdigen Sieg aufbewahrt wird. Ihr werdet wohl die Geschichte dieser Schlacht nicht hören wollen, denn sie fiel für Euer Land unglücklich aus.“
„Mein Land,“ sprach der Engländer mit ruhiger Miene, „hat so viele Siege errungen, daß seine Kinder nicht erröthen dürfen, wenn sie von einer Niederlage sprechen hören. Doch wußte ich bisher nicht, daß die Engländer schon mit den Schweizern Krieg geführt haben.“
„Als Nation gerade nicht, zur Zeit meines Großvaters aber geschah es, daß ein starker Heerhaufen, beinahe von allen Ländern zusammengelesen, hauptsächlich aber aus Engländern, Normannen und Gasconiern bestehend, sich im Aargau und den benachbarten Cantonen ausbreitete. Ihr Anführer war ein berühmter Kriegsmann, Enguerrand von Couci genannt, der an den Herzog von Oesterreich einige Rückforderungen zu haben behauptete, und, um sie geltend zu machen, ohne Unterschied das österreichische Gebiet, so wie das unseres Landes verheerte. Seine

Krieger waren Söldner, nannten sich Freischaar, schienen keinem Lande anzugehören, und zeigten sich ebenso tapfer im Kampfe, als grausam bei der Plünderung. Weil die Kriege zwischen Frankreich und England einige Zeit aufgehört hatten, war ein großer Theil dieser Banden unbeschäftigt, und weil der Krieg ihr Handwerk war, so brachten sie ihn in unsere Thäler. Die Luft schien zu flammen von dem Glanze ihrer Rüstungen, und die Sonne ward verdunkelt von der Menge ihrer Pfeile. Sie thaten uns viel Schaden, und wir verloren mehr als eine Schlacht, endlich aber trafen wir sie bei Buttisholz, und das Blut vieler edler Ritter floß mit dem ihrer Rosse; der Hügel, der ihre Gebeine deckt, heißt noch heutzutage das Grab der Engländer."

Philipson schwieg einige Zeit, und erwiederte dann: „Sie mögen ruhen in Frieden! wenn sie Unrecht gethan, so haben sie es mit ihrem Leben gebüßt, und ein stärkeres Lösegeld kann man von einem Sterblichen nicht verlangen; der Himmel vergebe ihnen."

„Amen!" sprach der Landammann, „so wie allen wackern Männern. Mein Vater war bei dieser Schlacht, und hat redlich mitgestritten, und seit der Zeit wurde der Bogen sorgfältig in unserer Familie aufbewahrt. Man hat eine Weissagung darüber, sie verdient jedoch nicht, daß man davon redet.

Philipson wollte weiter fragen, wurde aber durch

einen lauten Ruf des Erstaunens, der von aussen kam, unterbrochen.

„Ich muß nachsehen, was die tollen Jungen treiben," sagte Arnold, „sonst wagten es hier zu Lande die jungen Leuten nicht, sich über etwas auszusprechen, ehe die Stimme der Alten sich hatte vernehmen lassen, aber heutzutage ist es anders geworden."

Er trat aus dem Hause, von seinem Gaste begleitet. Die, welche den Spielen angewohnt hatten, schrieen und stritten mit einander, während Arthur einige Schritte von den Uebrigen mit gleichgültiger Miene auf den abgespannten Bogen sich stützte. Als der Landammann sich zeigte, wurde es wieder stille.

„Was soll das ungewöhnliche Geschrei bedeuten?" fragte er mit einer Stimme, die jeder ehrerbietig anzuhören gewohnt war. „Rüdiger," fuhr er zu dem Aeltesten seiner Söhne gewandt fort, „hat der junge Fremde den Bogen gespannt?"

„Ja, Vater," antwortete Rüdiger, „und er hat das Ziel getroffen. Solche drei Schüsse hat selbst Wilhelm Tell nicht gethan."

„Zufall, reiner Zufall," schrie Rudolph dazwischen. „Keine menschliche Kraft hätte das auszurichten vermocht, um so weniger also der schwächliche Herr, der in andern Stücken es uns nicht gleich gethan hat."

„Was geschah denn?" fragte der Landammann weiter, „sprecht nicht Alle auf einmal! Du Anna, bist

klüger und vernünftiger, als die Bursche, sage mir, was ist geschehen?"

Sie schien etwas verwirrt, und schlug die Augen nieder, antwortete jedoch mit Ruhe: „das Ziel war wie gewöhnlich, eine Taube, auf eine Stange gebunden. Mit Ausnahme des Fremden hatten Alle mit Bogen und Armbrust auf die Taube geschossen, ohne sie zu treffen. Wie ich den Bogen von Buttisholz brachte, bot ich ihn zuerst meinen Vettern an, aber keiner wollte ihn nehmen, und sie sagten alle, was Ihr nicht vermocht habet, das gehe gewiß auch über ihre Kräfte."

„Das war wohl gesprochen, aber hat der Fremde den Bogen gespannt?"

„Ja, Oheim, zuvor aber schrieb er einige Worte auf ein Stück Papier, und schob es mir in die Hand."

„Und er hat den Bogen gespannt, und das Ziel getroffen?"

„Ja, nachdem er vorher die Stange um 150 Schritte weiter hinausgesteckt hatte."

„Sonderbar! das ist das Doppelte der gewöhnlichen Entfernung."

„Nun spannte er den Bogen, und schoß drei Pfeile, die er in seinen Gurt gesteckt hatte, nach einander mit unglaublicher Schnelligkeit ab. Der erste spaltete die Stange, der zweite zerriß die Schnur, und der dritte tödtete die Taube, die davon fliegen wollte."

„Bei der heiligen Maria zu Einsiedeln," sprach der

Landammann, in dessen Zügen sich die größte Ueberraschung ausdrückte, „wenn Deine Augen dieß gesehen haben, so haben sie geschaut, was bisher unerhört war in unsern Cantonen.“

„Ich bürge dafür,“ rief Rudolph wieder mit sichtbarem Verdrusse, „daß es der bloße Zufall war, wenn nicht Täuschung und Zauberei mitunter läuft.“

„Und Du, Arthur,“ sagte Philipson lächelnd, „was sagst Du dazu, war es Zufall oder Geschicklichkeit?“

„Ich brauche Euch nicht zu sagen, mein Vater, daß der Schuß, den ich gethan, für einen englischen Bogenschützen etwas Gewöhnliches ist, und dem unwissenden, stolzen, jungen Herrn stehe ich nicht Rede; unserem geehrten Wirth aber und seiner Familie will ich antworten. Der junge Herr wirft mir vor, ich habe nur die Augen getäuscht, oder das Ziel durch Zufall getroffen. Was aber die Täuschung betrifft, so ist die Stange gespalten, die Schnur zerrissen und die Taube getroffen; man kann sie sehen und befühlen. Wenn sodann das schöne Fräulein von Geierstein die Zeilen auf dem Papiere lesen will, das ich ihr in die Hand gab, so werdet Ihr Euch überzeugen, daß ich, ehe ich den Bogen spannte, die drei Punkte bezeichnet hatte, die ich treffen wollte.“

„Zeige mir das Papier, Nichte,“ sagte der Landammann, das wird dem Streit ein Ende machen.“

„Mit Verlaub, geehrter Herr,“ erwiederte Arthur,

„es sind nur einige schlechte Verse, die bloß vor den Augen einer Dame Gnade finden können."

„Wollet erlauben," versetzte der Landammann, „was vor die Augen meiner Nichte kommt, darf auch mir durch die Ohren gehen." Mit diesen Worten nahm er das Papier, das ihm Anna erröthend hinreichte. Die Schrift war so schön, daß er verwundert ausrief: „Kein Geistlicher in St. Gallen hätte schöner geschrieben! Es ist sonderbar, daß die Hand, die den Bogen so geschickt führt, auch so gut zu schreiben weiß. Ha! wahrhaftig Verse; wie! haben wir Minnesänger, als Handwerksleute verkleidet, vor uns?" Er las:

Der Schütze hat, wenn Stange, Schnur und Taub' er trifft,
Das Wort gelöst, das er verpfändet,
Doch sichrer noch, als seine Kunst, verwundet
Ein Pfeil von solchem Aug versendet.

„Das sind herrliche Verse, junger Herr," fuhr er kopfschüttelnd fort, „und wohl geeignet, einfältigen Mädchen den Kopf zu verrücken. Sucht Euch nicht zu entschuldigen, es ist dieß Sitte in Eurem Lande, und wir wissen sie hier zu würdigen." Ohne weiter diesen Gegenstand zu berühren, der den Dichter, wie die Schöne, welcher die Zeilen galten, in Verlegenheit gebracht hatte, fuhr er mit ernstem Tone fort: „Jetzt, Rudolph, müßt Ihr gestehen, daß der Fremde die drei Punkte, die er getroffen hat, sich wirklich zum Ziele setzte."

„Daß er sie getroffen hat, ist augenscheinlich," erwiederte Rudolph, „aber welches Mittel er dazu angewendet hat, das scheint mir zweifelhaft, wenn es wahr ist, daß es Zauberei und Schwarzkunst gibt."

„Pfui, Rudolph," rief der Landammann, „ist es möglich, daß Verdruß und Neid solchen Einfluß üben können auf einen so wackern Mann, wie Ihr seyd, der meinen Söhnen ein Muster der Mäßigung, Klugheit und Gerechtigkeit, wie des Muthes und der Geschicklichkeit seyn sollte."

Dieser Vorwurf machte den Getadelten erröthen, und er versuchte keine weitere Erwiederung.

„Setzt Eure Spiele fort bis Sonnenuntergang, meine Kinder," sprach Arnold weiter, „unterdessen will ich mit meinem werthen Freunde lustwandeln gehen, denn der freundliche Abend lädt dazu ein."

„Ihr würdet mich verbinden," sagte Philipson, „wenn Ihr mich an die Ruinen des alten Schlosses führen wollet, das nahe am Wasserfalle liegt; ein solcher Anblick hat etwas melancholisch Erhabenes, das uns die Leiden unserer Zeit leicht ertragen lehrt, indem er uns zeigt, daß unsere Ahnen, die vielleicht weiser oder mächtiger waren, auch wie wir, Kummer und Gram erfahren haben."

„Recht gerne, werther Freund," versetzte sein Wirth; „auch haben wir auf dem Wege Zeit, Dinge zu besprechen, die ich Euch mitzutheilen für gut finde."

Langsam entfernten sich die beiden Greise von dem Grasplatze, wo bald wieder lärmende Fröhlichkeit

herrschte. Arthur, zufrieden mit dem Siege, den er im Bogenschießen davongetragen, vergaß, daß er in den übrigen Leibesübungen nicht so glücklich gewesen war, strengte sich auf's Neue an, und gewann sich Beifall. Die jungen Leute, die geneigt gewesen waren, ihn zu belachen, fanden ihn nun achtungswerth, während Rudolph mit Mißvergnügen sah, daß er in der Meinung seiner Vettern und vielleicht gar seiner Base einen Nebenbuhler habe. Es schmerzte den stolzen Jüngling, daß der Landammann ihn getadelt, daß er bei seinen Gefährten, die ihn immer als Vorbild betrachtet hatten, nicht mehr in derselben Achtung stand, und was sein Gemüth mit Zorn erfüllte, war der Gedanke, daß ein Fremder, ohne Namen und Ruf, ihm dieß gethan. In dieser gereizten Stimmung trat er auf den jungen Engländer zu, schlug ihn mit schweizerischer Treuherzigkeit auf die Schulter, und sagte: „Ernst's Pfeil hat die Luft durchschnitten, wie ein Falke, der auf seine Beute stürzt," setzte aber leiser hinzu: „handelt Ihr Kaufleute auch mit Blechhandschuhen, verkauft Ihr sie einzeln, oder muß man ein ganzes Paar nehmen?"

„Ich verkaufe keinen Handschuh," erwiederte Arthur, der ihn sogleich verstand, und den schon die verächtlichen Blicke des Berners während des Essens, noch mehr aber seine Behauptung, daß er durch Zufall oder Zauberei das Ziel getroffen, aufgebracht hatten, „ich verkaufe keinen Handschuh, stehe aber niemals an, einen einzutauschen."

„Ich sehe, daß Ihr mich versteht," versetzte Rudolph, „aber seht nach den Spielenden hin, während ich mit Euch rede, sonst merken sie, wovon wir sprechen: Ihr habt einen helleren Kopf, als ich erwartete, doch, wenn wir unsere Handschuhe wechseln, wie fordert jeder den seinigen wieder?"

„Mit seiner guten Klinge!"

„In der Rüstung, oder so, wie wir jetzt sind?"

„So, wie wir jetzt sind; ich erscheine ohne Rüstung, blos mit meinem Schwert, und glaube, es werde mir genügen; bestimmt Ort und Stunde."

„Der Ort — der Hof des alten Schlosses Geyerstein, die Stunde — morgen früh bei Sonnenaufgang, doch man beobachtet uns: ich habe die Wette verloren," setzte er laut mit gleichgültigem Tone hinzu, „denn Ulrich hat weiter geworfen als Ernst. Hier ist mein Handschuh zum Zeichen, daß ich die Flasche Wein nicht vergessen werde."

„Und hier der meinige, zum Zeichen, daß ich sie gerne mit Euch trinken will."

V.

— Ich war deren einer,
Die Wald und Au und Feld nur lieben,
Des schlichten Landmanns Leben, seine Tracht,
Sein ländlich Haus, von Neid nicht heimgesucht,
Wo Frieden herrscht und die Zufriedenheit,
Die selten wohnt in goldenen Pallästen.

Ungen.

Unter Gesprächen über die politischen Verhältnisse Frankreichs, Englands und Burgunds, näherten sich unterdessen der Landamman und Philipson dem Ziele ihres Weges, Ihre Unterhaltung nahm eine andere Richtung, als sie in den Hof des alten Schlosses traten.

„Diese Wohnung," sagte Philipson, „muß zu ihrer Zeit sehr fest gewesen seyn."

Und das Geschlecht, dem sie gehörte," gab Arnold zur Antwort, „war stolz und mächtig; die Geschichte der Grafen von Geyerstein geht bis auf die Zeiten des alten Helvetien zurück, und, wie es heißt, straften ihre Thaten, ihre edle Geburt, nicht Lügen. Aber alle irdische Größe nimmt ein Ende. Freie Menschen wandeln jetzt über die Trümmer des Schlosses, bei dessen Anblick die Leibeigenen, in der weitesten Entfernung sogar, ihre Mützen abnehmen mußten, wenn sie nicht als übermüthige Empörer gestraft werden wollten."

„Ich sehe auf einem Steine des Thurmes hier einen Geyer auf einem Felsen eingegraben, wahrscheinlich der sinnbildliche Ausdruck des Namens Geyerstein.“

„Ja, es ist das alte Wappen der Familie und bedeutet, wie ihr sagt, den Namen des Schlosses, welchen auch die Ritter führten, die es so lange bewohnten.“

„In dem Speisesaale habe ich einen Helm mit demselben Schmucke bemerkt. Ohne Zweifel ist es ein Zeichen der Erinnerung an einen von den Schweizer-Landleuten über die Herrn von Geyerstein errungenen Sieg, wie Ihr den englischen Bogen zum Andenken an die Schlacht bei Buttisholz aufbewahrt.“

„Ich kann mir denken, werther Herr, daß Ihr bei den Vorurtheilen, die Ihr durch Eure Erziehung eingesogen habt, diesen zweiten Sieg in eben so ungünstigem Lichte betrachten würdet, als den Ersten. Es ist doch sonderbar, daß die Achtung vor höherem Range, selbst bei solchen, die keinen Anspruch daran haben, so tief gewurzelt ist. Doch klärt Eure Stirne auf, geehrter Gast, und seyd versichert, daß zwar manches Schloß von stolzen Baronen durch die gerechte Sache des Volks geplündert und zerstört wurde, als die Schweiz das Joch der Lehensherrschaft abschüttelte, daß aber der Geyerstein dieses Schicksal nicht theilte. Das Blut der alten Burgherrn rollt noch in den Adern ihres Enkels, dem die Herrschaft gehört.“

„Was wollt Ihr damit sagen, seyd nicht Ihr der Besitzer?“

„Ihr meynt wohl, weil ich, wie die andern Hirten dieses Landes lebe, ein graues Kleid trage, zu dem die Wolle in meinem Hause gesponnen wurde, und selbst den Pflug führe, könne ich nicht von einem alten edlen Geschlechte stammen? Man findet in der Schweiz viele Landleute von edler Abkunft, und es giebt keinen älteren Adel, als der ist, von dem man in meinem Geburtslande noch Ueberreste findet; aber sie haben freiwillig allem drückenden ihrer lehensherrlichen Gewalt entsagt, und werden nicht mehr als Wölfe unter einer Heerde, sondern als treue Hunde geachtet, die zur Zeit des Friedens über sie wachen, und bereit sind, sie zu vertheidigen, wenn ein Angriff droht.“

„Allein, sprach der Engländer, der sich noch nicht an den Gedanken gewöhnen konnte, daß sein Wirth, an dem er nichts bemerkte, wodurch er sich von einem schlichten Landmann unterschieden hätte, von hoher Geburt seyn sollte; „Ihr führt ja den Namen Eurer Ahnen nicht; sie heißen, sagt Ihr: Grafen von Geyerstein und Ihr?“

„Arnold Biedermann, Euch zu dienen; aber wißt, wenn Euch das Vergnügen macht, und mich in Euren Augen höher stellt, daß ich nur den alten Helm, den Ihr gesehen habt, aufzusetzen, oder, ohne mir so viele Mühe zu machen, eine Falkenfeder auf meine Mütze zu stecken brauche, um mich Arnold, Grafen von Geyerstein nennen zu können, ohne daß mich einer dessen Lügen strafen dürfte; würde es sich indessen schicken, daß der Herr Graf seine Heerde auf die Weide treibe, und könnte der hochgeborne, mächtige Herr von Geyerstein

ohne seiner Würde etwas zu vergeben, seine Felder besäen und erndten? Diese Fragen müßten zuvor entschieden seyn; ich sehe, Ihr seyd erstaunt, mich entartet zu finden, und ich will Euch daher kurz die Lage meiner Familie mittheilen.

„Meine hohen mächtigen Ahnen besaßen die Herrschaft Geyerstein, die zu jener Zeit sehr ausgedehnt war, und haußten hier, wie andere Lehensherrn, d. h. sie schützten manchmal ihre Vasallen, waren aber noch öfter ihre Unterdrücker. Mein Großvater, Heinrich von Geyerstein, schloß sich nicht nur den Eidgenossen an, um den Enguerrand von Couci zurückzuschlagen, wie ich Euch schon gesagt, sondern als der Krieg mit Oesterreich wieder ausbrach und viele Edle zum Heere des Kaisers Leopold stießen, kämpfte er in den ersten Reihen des Bundes und trug durch seine Tapferkeit und Erfahrung Vieles zu dem entscheidenden Siege bei Sempach bei, wo Leopold das Leben verlor und mit ihm die Blüthe der österreichischen Ritterschaft fiel. Mein Vater, der Graf Willibald, that es ihm nach, aus Neigung, wie aus Klugheit. Er verband sich enge mit Unterwalden und zeichnete sich so sehr aus, daß er zum Landammann erwählt wurde. Er hatte zwei Söhne, ich bin der Aeltere, der zweite heißt Albert. Weil er sich mit einer doppelten Würde bekleidet glaubte, so wünschte er, — was wohl nicht sehr weise war, wenn ich mir erlauben darf, die Absicht eines Vaters, der nicht mehr ist, zu tadeln, — daß einer seiner Söhne ihm in der Herrschaft Geyerstein folgte, der andere den

weniger glänzenden, obgleich meines Erachtens eben so ehrenvollen Rang eines freien Bürgers von Unterwalden einnehme und unter seinesgleichen im Kanton das durch die Verdienste des Vaters erworbene Ansehen behauptete. Albert war erst zwölf Jahre alt, als mein Vater uns auf einer kurzen Reise durch Deutschland mit sich nahm, wo das Gepränge und die Hofsitten, die wir sahen, auf das Gemüth meines Bruders und auf das meinige einen verschiedenartigen Eindruck machten. Was Albert das Höchste irdischen Glanzes dünkte, erschien mir nur als widriges zu Schau tragen lästiger, unnützer Förmlichkeiten. Als unser Vater in der Folge uns seine Absichten mittheilte, bestimmte er mir, als dem Erstgebornen, die ansehnliche Herrschaft Geyerstein mit Ausschluß eines kleinen, aber fruchtbaren Gutes das genügte, um meinen Bruder zu einem der wohlhabendsten Bürger unseres Kantons zu machen, wo man reich zu seyn glaubt, wenn man sein anständiges Auskommen hat. Albert stürzten die Thränen aus den Augen „„mein Bruder also,““ rief er, „„soll ein edler Graf seyn, von seinen Vasallen geachtet, und ein zahlreiches Gefolge um sich haben, und ich soll als ein ärmlicher Bauer unter den graubärtigen Hirten von Unterwalden leben! Nein, mein Vater, ich ehre Euern Willen, aber meine Rechte bringe ich nicht zum Opfer; Geyerstein ist ein Reichslehen, und nach den Gesetzen kann ich einen gleichen Theil der Herrschaft ansprechen. Ich bin nicht minder, als mein Bruder, Graf von Geyerstein, und wende mich lieber an den Kaiser, als

daß ich des Rangs und der Gerechtsame verlustig gehe, die meine Ahnen auf mich vererbt haben."" Darüber gerieth mein Vater in gewaltigen Zorn und erwiederte: ""Gehe, stolzer Knabe, und laß dir von einem fremden Fürsten gegen den Willen deines Vaters Recht sprechen, gieb dem Feinde deines Landes einen Vorwand, sich in seine inneren Angelegenheiten einzumischen, gehe, aber erscheine nie wieder vor mir und fürchte meinen ewigen Fluch.""

„Albert wollte eben so heftig antworten, als ich ihn beschwor, zu schweigen, und mich reden zu lassen. ""Ich habe immer die Berge mehr geliebt, als die Ebenen,"" sagte ich nun zu meinem Vater, ""das Reiten gefällt mir weniger, als das Gehen, ich bin stolzer darauf, unsern Hirten den Preiß im Spiele abzugewinnen, als mit Edlen in die Schranken zu treten, ein Tanz in unserm Dorfe macht mir mehr Vergnügen, als alle die glänzenden Feste in Deutschland, und wenn ihr mir hundertfältigen Gram und Kummer ersparen wollt, so erlaubt mir, daß ich freier Bürger von Unterwalden werde, und mein Bruder die Grafenkrone von Geyerstein trage, und die damit verknüpften Würden genieße.""

„Nach einigem Widerspruch fügte sich mein Vater endlich in meinen Vorschlag, um seinen Lieblingsplan ausführen zu können. Mein Bruder wurde zum Erben seines Ranges und Herrschaft erklärt; ich nahm Besitz von den fruchtbaren Feldern und Wiesen, in deren Mitte mein Haus steht, und meine Nachbarn nennen mich Arnold Biedermann."

„Ich kenne Niemanden, der ein größeres Recht hätte, diesen Namen zu führen," sprach der Engländer, und ich muß gestehen, daß ich eine Handlungsweise lobenswürdig finde, die ich nachzuahmen nicht die Kraft hätte, doch fahret in der Geschichte Eurer Familie fort, wenn Euch das Weiter-Erzählen nicht lästig ist."

„Ich habe nur noch Weniges beizufügen. Mein Vater starb kurze Zeit darauf, nachdem er seine Angelegenheiten geordnet hatte. Mein Bruder hatte noch andere Besitzungen in Schwaben und Westphalen und kam daher selten auf das Schloß seiner Väter, auf dem er einen Vogt bestellte, welcher sich den Vasallen meiner Familie so verhaßt machte, daß man ihn, hätte ihn nicht meine Nähe geschützt, aus seinem Geyerneste gerissen und ohne Umstände gleich einem dieser Raubvögel behandelt hätte. Die Wahrheit zu sagen, schafften die Besuche, die mein Bruder von Zeit zu Zeit auf dem Geyerstein machte, seinen Vasallen wenig Erleichterung und er erwarb sich daher auch ihre Zuneigung nicht. Er sah und hörte nur durch die Augen und Ohren seines, eben so eigennützigen, als grausamen Vogts, Ital Schreckenwald. Meinen Rath und meine Vorstellungen hörte er nicht einmal an, und ob er mir gleich immer eine freundliche Miene zeigte, so glaube ich doch, daß er mich immer für einen ungebildeten Bauern ohne Seelenadel hielt, der seine hohe Geburt entehrt habe, um sich gemeinen Neigungen hinzugeben. Bei jeder Gelegenheit sprach er seine Verachtung gegen die Vorurtheile seiner Landsleute aus, und besonders

dadurch, daß er beständig eine Pfauenfeder trug und seinen Leuten dasselbe zu thun befahl, ungeachtet dieß das Zeichen des Hauses Oesterreich war, welches hier zu Lande so sehr verabscheut wird, daß schon Mancher nur deßwegen, daß er es trug, das Leben verloren hat. Indessen hatte ich Bertha, die jetzt eine Heilige im Himmel ist, zum Weibe genommen, und sie schenkte mir sechs Söhne, von denen fünf heute an meinem Tische saßen. Auch Albert vermählte sich mit einer vornehmen Frau aus Westphalen, aber seine Ehe war nicht so gesegnet, und ihm wurde nur eine Tochter, Anna, geboren. Nun kam der Krieg zwischen Zürch und den Waldkantonen, in welchem viel Blut vergossen wurde, und wo unsere Brüder in Zürch so unklug waren, sich mit Oestreich zu verbinden. Der Kaiser bot Alles auf, um die ihm durch die Uneinigkeit der Schweizer dargebotene günstige Gelegenheit zu nützen, und suchte alle, über die er etwas vermochte, zu gewinnen. Nur zu gut gelang ihm dieß bei meinem Bruder. Albert schlug sich nicht nur zu dem Kaiser, sondern nahm auch eine Truppe östreichischer Soldaten in seine Festung Geierstein, mit welchen der schändliche Schreckenwald die ganze Umgegend, mit Ausnahme meines kleinen Erbgutes, verheerte."

„Das war eine peinliche Lage für Euch, geehrter Herr, denn Ihr mußtet für Euer Land, oder Euren Bruder Parthei ergreifen."

„Mein Entschluß war bald gefaßt. Mein Bruder befand sich bei dem kaiserlichen Heere, und ich war

also nicht in die Nothwendigkeit versetzt, mit den Waffen in der Hand ihm gegenüber zu stehen, sondern ich bekriegte die Räuber, mit denen Schreckenwald das Schloß meines Vaters gefüllt hatte. Nicht immer war mir das Glück dabei günstig; der Vogt verbrannte während meiner Abwesenheit mein Haus, und tödtete meinen jüngsten Sohn, der die väterliche Wohnung vertheidigte, meine Güter wurden verheert, meine Heerden weggetrieben; endlich aber erstürmte ich mit einem Haufen Landleute von Unterwalden das Schloß. Der Bund bot es mir zum Eigenthum an, allein ich wollte die Sache, für welche ich die Waffen ergriffen hatte, nicht dadurch schänden, daß ich mich auf Kosten meines Bruders bereichert hätte; überdieß wäre es für mich drückend gewesen, in einer Festung zu wohnen, da ich schon so viele Jahre ein ländliches Leben gewohnt war. Ich lehnte also diesen Antrag ab, das Schloß wurde auf Befehl des Cantons zerstört, und, wenn ich bedenke, zu welchen Zwecken es so oft gedient hatte, so sehe ich es gerner in seinen Ruinen, als früher in seiner Pracht.“

„Ich verstehe und ehre Eure Gefühle, aber nochmals muß ich gestehen, das Pflichtgefühl hätte mich wohl nicht vermocht, so sehr über die Familienbande wegzusehen. Und was sagte Euer Bruder zu Eurer patriotischen Handlungsweise?“

„Wie er es erfuhr, gerieth er in heftigen Zorn, weil er wahrscheinlich glaubte, ich habe sein Schloß blos in der Absicht genommen, mich dadurch zu berei-

chern; er schwor sogar, daß er mich nicht mehr als Bruder betrachte, daß er mich in den Schlachten aufsuchen werde, und ich von seiner Hand fallen solle. Dem Treffen bei Freienbach wohnten wir Beide an, er konnte aber seinen rachsüchtigen Plan nicht ausführen, denn er wurde gleich anfangs durch einen Pfeil verwundet, und mußte vom Kampfplatze getragen werden. Ich war gleichfalls bei dem blutigen Treffen am Berge Herzel und bei der Capelle St. Jacob, das unsere Brüder in Zürich zur Vernunft brachte, und Oestreich nöthigte, abermals mit uns Frieden zu schließen. Nach diesem dreizehnjährigen Kriege sprach die Bundesversammlung das Urtheil lebenslänglicher Verbannung über meinen Bruder aus, und alle seine Güter wären eingezogen worden, wenn man nicht auf mich Rücksicht nehmen zu müssen geglaubt hätte. Der Graf antwortete, als man ihm dieses Urtheil eröffnete, mit trotziger Miene. Ein besonderer Umstand aber hat vor nicht langer Zeit bewiesen, daß er noch an sein Heimathland anhänglich sey, und ungeachtet seiner Erbitterung gegen mich, meiner wahren Liebe zu ihm Gerechtigkeit wiederfahren lasse.“

„Ich wollte dafür bürgen, daß das hübsche Kind, Eure Nichte, dabei im Spiele ist.“

„Ihr habt recht gesehen. Wir hatten, wiewohl nicht sehr umständlich — denn, wie Ihr wißt, haben wir nur wenig Verkehr mit andern Ländern — erfahren, daß mein Bruder am kaiserlichen Hofe sehr in Gunst stehe, später aber kam uns die Nachricht zu,

daß er dort verdächtig geworden, und, wie dieß an Fürstenhöfen so oft vorkommt, verbannt worden sey. Kurz darauf, es sind jetzt, glaube ich, sieben Jahre her, kam ich von der Jagd jenseits des Stromes, und ging über den Hof des alten Schlosses, um nach Hause zurückzukehren, als ich eine Stimme mir zurufen hörte: „Mein Oheim, erbarmt Euch meiner!“ Ich wandte mich um, und sah ein Mädchen von ungefähr zehn Jahren zwischen den Ruinen hervorkommen; es näherte sich mir schüchtern, warf sich mir zu Füßen und sagte mit gefalteten Händchen und Todtenblässe auf dem Gesicht: „Mein Oheim, schonet mein Leben!“

„Bin ich Dein Oheim, Mädchen?“ fragte ich; „wenn ich es bin, warum fürchtest Du mich?“

„Weil Du das Haupt der bösen Männer bist, die sich eine Freude daraus machen, edles Blut zu vergießen,“ antwortete sie mir mit überraschender Herzhaftigkeit.

„Wie heißt Du?“ fragte ich weiter, „und wer hat Dich hieher geführt, damit Du sehest, ob Dein Oheim diesem unvortheilhaften Gemälde gleiche?“

„Ital Schreckenwald hat mich hieher geführt,“ erwiederte sie, meine Frage nur halb verstehend.

„Ital Schreckenwald,“ wiederholte ich außer mir, als ich den Namen eines Bösewichts nennen hörte, den ich zu verabscheuen so viel Gründe hatte. Eine Stimme aus den Ruinen hervor, gleich dem dumpfen Echo in einem Grabgewölbe, antwortete: Ital Schreckenwald, und der Elende trat aus einem Winkel hervor, ohne

auf die Gefahr zu achten, in die er sich dadurch begab. Ich hatte einen spitzig mit Eisen beschlagenen Stab in der Hand, was sollte ich thun? Was hättet Ihr in meinem Falle gethan?“

„Ich hätte ihm den Schädel zerschmettert, als wäre er von Glas gewesen,“ rief der Engländer mit heftiger Stimme.

„Ich war auf dem Punkte, es zu thun, aber er war unbewaffnet, mein Bruder hatte ihn an mich gesendet, und ich konnte also meine Rache nicht an ihm üben. Sein unerschrockenes, kühnes Benehmen trug auch dazu bei, ihn zu retten.“

„Der Vasalle des hochmächtigen Grafen von Geierstein,“ sprach der Unverschämte, „vernehme die Befehle seines Herrn, und trage Sorge ihnen nachzukommen; nehmt die Mütze ab und höret, es spricht zwar nur meine Stimme, aber es sind die Worte des edlen Grafen.“

„Gott und die Menschen wissen, ob ich meinem Bruder Achtung schuldig bin,“ erwiederte ich, „und es ist schon viel, wenn ich, aus Rücksicht gegen ihn, seinen Boten nicht wohlverdientermaßen behandle; vollendet, was Ihr mir zu sagen habt, und befreit mich von Eurer verhaßten Gegenwart.“

„Albert, Graf von Geierstein, Dein Herr und der meinige,“ fuhr Schreckenwald fort, „schickt Dir, weil er mit Kriegen und andern wichtigen Angelegenheiten zu thun hat, seine Tochter, die Gräfin Anna von Geierstein, und will sie aus besonderer Gunst Deiner Obhut anvertrauen, bis er es für geeignet erachtet, sie

von Dir zurückzufordern. Er will, daß Du zu ihrer Pflege die Einkünfte des Schlosses verwendest, das Du ihm gewaltsam entrissen hast."

„Schreckenwald," entgegnete ich, „ich will mich nicht herablassen, Euch zu fragen: ob es meines Bruders Wille war, daß Ihr mich also anredet, oder ob es blos Eingebung Eurer Unverschämtheit ist; ich will Euch nur sagen, daß ich, wenn die Verhältnisse meine Nichte ihres natürlichen Beschützers beraubt haben, es ihr an nichts fehlen lassen werde. Die zum Geierstein gehörigen Güter sind von Staatswegen eingezogen, das Schloß, wie Ihr seht, zerstört worden und Eure Schandthaten sind Schuld, daß das Haus meiner Väter in diesem Zustande der Verheerung sich befindet. Aber an dem Ort, wo ich wohne, wird Anna eine Freistätte finden, und ich werde sie behandeln, als wäre sie meine Tochter. Und jetzt, da Ihr Euch Eures Auftrags entledigt habt, geht, wenn Euch das Leben lieb ist, denn es ist gefährlich, mit dem Vater zu sprechen, wenn man sich die Hände mit des Sohnes Blut besudelt hat."

„Lebt wohl, Graf von der Egge und vom Pfluge!" entgegnete der Unverschämte, „lebt wohl, edler Kumpan gemeinen Bürgerpacks."

Mit diesen Worten verschwand er und mit ihm die starke Versuchung, sein Blut auf dem Schauplatze seiner Greuelthaten zu vergießen.

„Ich führte meine Nichte in mein Haus und überzeugte sie bald, daß ich es redlich mit ihr meinte. Ich gewöhnte sie, wie wenn sie meine Tochter gewesen wäre,

an alle Leibesbewegungen, die in unsern Bergen gewöhnlich sind, und sie thut es in dieser Beziehung allen Mädchen der Gegend zuvor. Von Zeit zu Zeit aber sieht man Funken eines Geistes und Muthes, verbunden mit einem Zartgefühl, bei ihr hervorsprühen, die, wie ich gestehen muß, bei den schlichten Bewohnern dieser wilden Berge nicht getroffen werden, und eine edlere Abkunft, eine feinere Erziehung verrathen. Diese Eigenschaften sind so glücklich mit Einfalt und Herzensgüte vereinigt, daß Anna mit Recht für die Zierde des Cantons gilt, und ich zweifle nicht, daß, wenn sie einen ihrer würdigen Gatten wählen wollte, ihr ein beträchtlicher Theil der Güter, die ihrem Vater gehört haben, als Mitgift herausgegeben würde; denn es ist bei uns nicht Sitte, die Kinder für die Vergehen ihrer Eltern büßen zu lassen."

„Ich habe Grund," warf der Engländer ein, „meine Stimme mit denen zu vereinigen, die Eure schöne Nichte loben, und ich kann mir denken, daß es Euer Wunsch ist, sie möchte eine Heirath schließen, wie ihre Geburt und ihre Aussichten sie erheischen."

„Oft schon hat dieser Gedanke mich beschäftigt; der junge Rudolph von Donnerhügel ist ein wackerer Mann und steht bei seinen Mitbürgern in Achtung, allein er ist zu ehrgeizig, als daß ich wünschen könnte, meine Nichte möchte ihn zum Lebensgefährten erwählen. Uebrigens werde ich aller Sorge in dieser Beziehung wahrscheinlich auf eine unangenehme Weise enthoben; denn mein Bruder, der sieben Jahre lang Annen vergessen

zu haben schien, schreibt mir in einem Briefe, den ich kürzlich von ihm erhalten habe, ich solle sie ihm zurückschicken. Ihr könnt lesen, werther Herr, denn Euer Beruf fordert dieß; hier habt Ihr den Brief. Der Ton ist zwar kalt, aber nicht so unverschämt, wie die nicht sehr brüderliche Botschaft durch Schreckenwald. Les't laut, ich bitte Euch."

Der Engländer las wie folgt:

An den Grafen Arnold von Geierstein, genannt Arnold Biedermann.

„Ich danke Dir, mein Bruder, für die Sorgfalt, womit Du meine Tochter verpflegt, und gegen Gefahren und Mangel sicher gestellt hast. Ich bitte Dich, sie mir jetzt zurückzuschicken; ich hoffe, sie mit Tugenden, die einer Frau in allen Verhältnissen wohl anstehen, ausgestattet und bereit zu finden, die ländlichen Schweizersitten zu vergessen und sich zu einem Fräulein von Rang zu bilden."

„Lebe wohl, nochmals Dank für Deine Sorgfalt, die ich lohnen würde, wenn es in meiner Macht stünde, aber Du bedarfst nichts, was ich geben könnte, weil Du dem Range, für den Du geboren bist, entsagt und Dich an einem Orte niedergelassen hast, von wo aus Du die Stürme weit über Deinem Haupt hinwegziehen siehst.

Dein Bruder

Geierstein."

„Ich sehe," setzte Philipson hinzu, „daß er Euch in einer Nachschrift bittet, seine Tochter an den Hof des Herzogs von Burgund zu senden. Im Ganzen scheint mir dieses Schreiben einen übermüthigen Mann zu verrathen, der zwischen dem Andenken an alte Feindschaft und Erkenntlichkeit für kürzlich geleistete Dienste schwankt. Die Worte seines Boten waren die eines unverschämten Untergebenen, der unter dem Vorwande, auf Befehl seines Herrn zu handeln, seiner Galle Luft machen wollte."

„Ich theile Eure Meinung."

„Und habt Ihr nun im Sinn, das liebreizende Mädchen einem, wie es scheint, eigensinnigen Vater zurückzugeben, ohne daß Ihr wißt, in welcher Lage er sich befindet, und ob er die Mittel besitzt, für ihren Unterhalt zu sorgen."

„Das Band, das den Vater an das Kind knüpft," antwortete lebhaft der Landammann, „ist das erste und heiligste von allen, die das menschliche Geschlecht kennt. Die Schwierigkeit, meine Nichte diese Reise ohne Gefahr machen zu lassen, ist der einzige Grund, der mich bisher gehindert hat, dem Wunsche meines Bruders nachzukommen; da ich nun aber wahrscheinlich selbst an Karls Hof gehe, so soll Anna mich dorthin begleiten. Von meinem Bruder, den ich schon viele Jahre nicht gesehen habe, werde ich erfahren, welche Plane er mit seiner Tochter hat, und vielleicht kann ich ihn bestimmen, daß er sie noch länger meiner Pflege anvertraut. Und nun, mein Herr, da ich Euch meine Familienangelegenheiten, vielleicht weitläufiger, als es nothwen-

dig gewesen wäre, mitgetheilt, bitte ich Euch, als einen verständigen Mann, darauf zu achten, was ich Euch noch zu sagen habe. Ihr wißt, daß junge Leute beider Geschlechter gerne mit einander plaudern und scherzen, und daß daraus oft eine ernste Neigung entsteht, die man Liebe nennt. Ich hoffe, daß Ihr, wenn wir zusammen reisen, Eurem Sohne die nöthigen Weisungen gebt, daß Anna von Geierstein nicht der Gegenstand seiner Gedanken und Wünsche werden kann."

Der Engländer erröthete, aus Zorn oder von einem andern Gefühle bewegt, und erwiederte heftig: „ich habe nicht um Eure Gesellschaft gebeten, Herr Landammann, Ihr selbst habt sie mir angetragen. Haben aber mein Sohn und ich seitdem durch irgend etwas Euer Mißtrauen erregt, so reisen wir sehr gerne allein."

„Erzürnt Euch nicht, geehrter Gast, wir Schweizer sind nicht leicht argwöhnisch, und, um es nicht zu werden, sprechen wir von Umständen, die etwa Argwohn erregen können, freimüthiger, als man in gebildeteren, feingesitteteren Ländern zu thun pflegt. Ich will Euch die Wahrheit sagen, wenn sie auch im Ohre des Vaters nicht angenehm klingen mag: Als ich Euch vorschlug, die Reise mit mir zu machen, hielt ich Euren Sohn für einen stillen, schlichten Jungen, der zu bescheiden wäre, die Achtung und Liebe eines Mädchens zu gewinnen; aber er hat sich unter ganz anderen Zügen gezeigt, die ein weibliches Herz anziehen müssen. Ihr werdet nun selbst einsehen, daß mein Bruder, der

Bayerische
Staatsbibliothek
München

es mir nicht verzeiht, daß ich die Freiheit eines Schweizerbürgers der knechtischen, demüthigenden Lage eines deutschen Hofmanns vorgezogen habe, es sehr erniedrigend finden würde, wenn seine Tochter der Gegenstand der Wünsche eines Mannes würde, der nicht aus edlem Blut entsprossen wäre, oder, wie er sich ausdrücken würde, sich zu einem Gewerbe herabgewürdigt hätte. Wenn Euer Sohn Annen liebte, so würde er sich nur Gefahren aussetzen und dürfte gewiß seyn, abgewiesen zu werden. Jetzt wißt Ihr Alles, und ich frage Euch nun, ob wir zusammen reisen wollen?"

„Wie es Euch gefällt, Herr Landammann," antwortete Philipson mit gleichgültigem Tone. „Ich habe Euch nichts zu sagen, als daß die Neigung, von der Ihr sprecht, eben so sehr meinen Wünschen zuwider wäre, als denen Eures Bruders und den Eurigen. Mein Sohn hat Pflichten zu erfüllen, die ihm keineswegs gestatten, sich in eine Schweizerin oder Deutsche, von so hohem Range sie auch wäre, zu verlieben. Ueberdieß ist er ein folgsamer Sohn, und ich werde ein wachsames Auge auf ihn haben."

„Genug, werther Freund, genug!" sagte der Landammann, „bei diesen Verhältnissen reisen wir zusammen, und es freut mich, daß ich meinen ersten Plan ausführen kann, denn Eure Unterhaltung gefällt mir und ich kann Manches daraus lernen."

Um dem Gespräch eine andere Wendung zu geben, fragte er nun seinen Gast: ob er glaube, daß das zwischen England und dem Herzog von Burgund geschlos-

sene Bündniß von Dauer seyn werde. „Wir hören,“ setzte er hinzu, „viel von dem ungeheuern Heere sprechen, womit König Eduard die Provinzen wieder erobern will, die einst England in Frankreich besessen hat.“

„Ich weiß wohl,“ antwortete Philipson, „daß meinen Landsleuten nichts so sehr willkommen wäre, als ein Einfall in Frankreich, und ein Versuch, die Normandie, die Provinz Maine und Gasconien, die ehmals der Krone England gehörten, wieder zu gewinnen. Allein ich zweifle sehr, ob der wohllüstige Thronräuber, der sich den Titel König anmaßt, bei einer solchen Unternehmung auf den Beistand des Himmels rechnen kann. Eduard IV. ist allerdings tapfer, er hat bisher alle Schlachten, die er lieferte, gewonnen, und ihre Anzahl ist nicht unbedeutend. Aber seit er auf blutigem Wege den Zweck seines ehrsüchtigen Strebens erreicht hat, fröhnte er sinnlichen Genüssen, und ich glaube, daß selbst die Möglichkeit, die schönen Besitzungen, welche England während der durch sein ehrgeiziges Haus erregten Bürgerkriege verloren hat, wieder zu gewinnen, kein genügender Reiz wäre, um ihn zu bestimmen, sein weiches Lager in London zu verlassen, und dem Klange der Kriegstrompete nach Frankreich zu folgen.“

„Desto besser für uns, wenn dem so ist,“ versetzte der Ladammann, „denn wenn England und Burgund Frankreich zerstückelten, wie dieß zur Zeit unserer Väter beinahe geschehen ist, so hätte der Herzog Karl

alle Muße an unserem Bund Rache zu nehmen, wornach er schon so lang dürstet.“

Während dieses Gesprächs kamen sie auf den Grasplatz vor dem Hause zurück, wo nun an die Stelle der Leibesübungen ein Tanz getreten war, an welchem die jungen Leute beiderlei Geschlechts Theil nahmen. Anna und Arthur führten den Reigen, etwas sehr Natürliches, weil er ein Fremder und sie die Wirthin war; indessen warfen der Landammann und Philipson einander einen Blick zu, als hätte dieser Umstand sie an ihr voriges Gespräch erinnert.

Anna benützte die erste Pause, um sich von dem Tanze zurückzuziehen, näherte sich ihrem Oheim, führte ihn bei Seite und sprach leise mit ihm. Philipson bemerkte, daß er sie ernst und aufmerksam anhörte, und durch ein Nicken mit dem Kopfe ihr zu versprechen schien, das, was sie ihm gesagt hatte, in Ueberlegung zu ziehen.

Bald darauf wurde die Familie zum Abendessen gerufen, dessen Hauptbestandtheile vortreffliche Fische aus den nahen Seen und Flüssen waren. Am Schlusse desselben kreiste ein Becher mit dem sogenannten Schlaftrunk um die Tafel. Der Hausherr trank zuerst daraus, dann nippte seine Nichte daran, hierauf reichte man ihn den beiden Fremden und die Uebrigen leerten ihn vollends; alsdann führte man die Fremden in ihr Zimmer, wo Philipson und Arthur ein Bett miteinander theilten, und bald in die Arme des Schlummers sanken.

VI.

Wie auch der Elemente Aufruhr tobe,
Der Mensch ist schrecklicher in seinem Zorn.
Frenaud.

Der ältere der beiden Reisenden schlief, ungeachtet er noch ein rüstiger Mann und an Beschwerden gewohnt war, länger als er sonst pflegte, sein Sohn, Arthur, aber erwachte ehe noch die Nacht zu Ende war. Der Kampf, den er mit dem kühnen Berner zu bestehen hatte, durfte nach den Ansichten jener Zeit nicht aufgeschoben werden. Er stand daher so leise als möglich auf, um seinen Vater nicht zu wecken, und, nachdem er seine gute Klinge umgegürtet, ging er auf den Grasplatz vor dem Hause.

Es war ein schöner Herbstmorgen, die Sonne r thete mit ihren ersten Strahlen die Spitze des riesigsten Kolossen der Alpen-Titanen, während die Niederung noch im Schatten lag, von einer leichten Reifdecke überkleidet. Allein Arthur achtete nicht auf die reizende Landschaft, schloß sein Wehrgehäng fester an sich, und schritt dem Ort der Zusammenkunft zu.

Es war Sitte in diesem kriegerischen Zeitalter, eine angenommene Herausforderung als heilige Verbindlichkeit anzusehen, die allen früher übernommenen vorging.

Arthur eilte daher über die Felder. welche die Wohnung des Landammanns von dem alten Geierstein trennten, dem Hofe zu, und beinahe in demselben Augenblicke zeigte sich sein Gegner von riesigem Wuchse, welcher in der Dämmerung noch höher und kräftiger schien, als Abends zuvor, auf dem steinernen Bogen, der über den Strom führte.

Der Berner trug ei mächtiges Schwert, dessen Klinge 5 Fuß lang war, und das man ein zweihändiges nannte, weil es mit beiden Händen zugleich geführt wurde. Man bediente sich derselben in der Schweiz beinahe allgemein, denn außerdem, daß nur mit ihnen die Rüstung deutscher Ritter durchgehauen werden konnte, eigneten sie sich auch am besten zu Vertheidigung der Gebirgspässe, und die Kraft und Gewandtheit derer, die sie trugen, gestattete diesen, sie trotz der Schwere und Länge mit Vortheil zu handhaben. Ein solches Schwert hatte Rudolph umgehängt, so daß die Spitze ihm bis an die Fersen reichte, und der Griff über seine linke Schulter heraufging; ein zweites trug er in der Hand.

„Du bist pünktlich,“ schrie er Arthur mit einer Stimme zu, die sich deutlich durch das betäubende Getöse des Wasserfalls vernehmen ließ; „ich dachte mir, Du werdest kein zweihändiges Schwert mitbringen, und habe daher das meines Vetters Ernst für Dich mitgenommen.“ Bei diesen Worten warf er Arthur das Schwert, das er in der Hand hielt, die Spitze gegen ihn gerichtet, zu, und fuhr dann fort:

„mache dieser Klinge keine Unehre, Fremdling, Ernst würde mir es nie verzeihen, willst Du aber lieber die meinige, so hast Du die Wahl.“

Nicht ohne Erstaunen betrachtete der Engländer die Waffe, deren er sich nicht zu bedienen wußte, und erwiederte: „In allen Ländern, wo man die Gesetze der Ehre kennt, hat der Herausgeforderte die Waffen zu wählen.“

„Wer auf einem Schweizerberge kämpft, muß Schweizerwaffen haben,“ entgegnete Rudolph, „meinst Du, unsere Hände seyen dazu geschaffen, ein Messerlein zum Federschneiden zu handhaben?“

„Und die unsrigen sind nicht gewohnt Sensen zu führen,“ sprach Arthur, warf einen Blick auf das ungeheure Schwert, und murmelte zwischen den Zähnen: „Usum non habeo; ich weiß diese Waffe nicht zu führen.“

„Reut Dich der eingegangene Handel?“ schrie der Schweizer, „wenn das ist, so gestehe Deine Feigheit, und mache Dich fort von hier, ohne etwas zu fürchten, sprich offen, statt Latein zu welschen, wie ein geschorner Mönch.“

„Nein, Uebermüthiger,“ versetzte der Engländer, „ich verlange keine Gnade von Dir, ich dachte nur an einen Kampf zwischen einem Hirtenjüngling und einem Riesen, worin Gott dem Schwächeren den Sieg verlieh. Ich kämpfe so, wie Du mich siehst, mein Schwert wird mir auch hier, wie schon oft geschehen, ausreichen.“

„Es sey,“ erwiederte der Schweizer, „aber Du hast nicht das Recht, mir einen Vorwurf zu machen, denn ich habe Dir gleiche Waffe angeboten. Und nun höre: Unser Kampf geht auf Leben und Tod, das Rauschen des Stromes drunten ist das Todtengeläute für einen von uns Zweien. Lange hat er kein Waffengetöse mehr gehört, betrachte ihn wohl, denn, wenn Du fällst, so werfe ich Deinen Leichnam in seine Wogen.“

„Und wenn ich Sieger bin, stolzer Schweizer,“ versetzte Arthur, „so lasse ich Dich in der Kirche zu Einsiedeln bestatten, und Messen lesen für die Ruhe Deiner Seele; Dein Schwert soll über Deinem Grabe hängen, und eine Inschrift den Vorübergehenden sagen: Hier ruht ein Berner Bär, den der Engländer Arthur getödtet.“

„Es fehlt in der Schweiz nicht an Bergen,“ sagte Rudolph verächtlich, „aber Du findest keinen Stein, auf den Du diese Inschrift graben könntest; bereite Dich zum Kampfe.“

Arthur warf einen ruhigen überlegenden Blick auf den Ort, der zum Kampfplatz dienen sollte, stellte sich mitten in den Hof, wo keine Trümmer lagen, warf den Mantel ab, und zog sein Schwert.

Rudolph hatte anfangs geglaubt, sein Gegner sey ein Weichling, den er mit dem ersten Schlage seines furchtbaren Schwertes niederstrecken könnte, allein die feste gut gewählte Stellung Arthurs zeigte ihm nun, daß seine schwere Waffe ihn in Nachtheil bringen

könnte, wenn er nicht alle Uebereilung vermiede, die dem entschlossenen, vorsichtigen Feinde eine günstige Gelegenheit darbieten könnte. Er zog sein langes Schwert über seine linke Schulter aus der Scheide, wozu er einiger Zeit bedurfte, welche Arthur sehr zu seinem Vortheile hätte nützen können, wenn das Ehrgefühl ihm gestattet hätte, den Angriff zu beginnen, ehe sein Feind im Vertheidigungszustand war. Der Engländer blieb ruhig in seiner Stellung, bis der Schweizer seine Klinge in der Sonne funkeln ließ, und mehreremale schwang, um ihr Gewicht und die Leichtigkeit zu zeigen, mit der er sie handhabte, dann stellte er sich auf Degenlänge seinem Feinde gegenüber, sein Schwert in beiden Händen haltend, die Spitze nach oben gerichtet; Arthur dagegen hielt das seinige in horizontaler Richtung und in gleicher Höhe mit seinem Kopf, so, daß er einen gegen ihn geführten Hieb auffangen, oder selbst ausfallen und stechen oder hauen konnte.

„Beginne einmal,“ hob der Schweizer wieder an, nachdem sie ungefähr eine Minute einander so gegenüber gestanden waren.

„Das längere Schwert hat den ersten Hieb,“ entgegnete Arthur.

Kaum hatte er diese Worte gesprochen, als Rudolph's Schwert sich erhob, und mit außerordentlicher Geschwindigkeit niederschlug. Es wäre unmöglich gewesen, den furchtbaren Hieb der gewichtigen Klinge aufzufangen, durch welchen [illegible] Rudolph den Kampf mit

einemmale zu beendigen hoffte, allein Arthur hatte nicht vergebens auf sein scharfes Auge und die Gewandtheit seiner Glieder gerechnet. Ehe noch die Klinge niederschlug, entging er durch einen leichten Seitensprung dem furchtbaren Hiebe, und ehe der Schweizer Zeit hatte das Schwert wieder zu erheben, verwundete er ihn, jedoch nur ganz leicht, am linken Arme. Ergrimmt über diese Wunde, erhob Rudolph sein Schwert zum zweitenmale, und hieb und stach so kräftig und schnell um sich, daß Arthur alle seine Gewandtheit aufbieten mußte, um den Streichen auszuweichen, deren jeder gewaltig genug schien, um einen Felsen zu spalten. Er mußte bald auf die Seite, bald rückwärts weichen, und sich einigemale hinter Ruinen stellen, indessen aber erwartete er kaltblütig, bis die Kraft seines wüthenden Feindes sich erschöpfte, oder ein unvorsichtig geführter Hieb ihm Gelegenheit verschaffte, ihn mit Vortheil anzugreifen. Diese Gelegenheit blieb nicht aus, denn bei einem wüthenden Streiche stieß der Schweizer an einen Stein, und erhielt, ehe er Zeit hatte wieder die gehörige Stellung anzunehmen, einen furchtbaren Schlag auf den Kopf, der gefährliche Folgen hätte haben können, wenn seine Mütze nicht mit gutem Stahle gefüttert gewesen; er wurde daher nicht verwundet, und erneuerte den Kampf mit derselben Wuth, wiewohl Arthur zu bemerken glaubte, daß er schwerer athmete, und seine Hiebe vorsichtiger führte.

So kämpften sie mit gleichem Glücke, als eine tiefe

Stimme durch das Waffengeklirr und das Brüllen des Stromes mit gebietendem Tone rief: „Nieder mit den Waffen!“

Im Augenblicke senkten die beiden Kämpfer ihre Schwerter, Beide froh über diese Unterbrechung des Kampfs, der sonst wahrscheinlich nur mit dem Tode des Einen von ihnen geendet hätte. Sie wandten den Kopf nach der Seite, woher die Stimme gekommen war, und sahen den Landammann mit finsterer Miene auf sie zukommen.

„Wie,“ rief er, „ihr seyd die Gäste Arnold Biedermanns, und entehrt sein Haus mit einer Gewaltthat, die sich eher für Wölfe schickte, als für Wesen, die der Schöpfer nach seinem Bilde geschaffen, und denen er eine unsterbliche Seele gegeben hat, die sie durch Reue und Buße retten sollen!“

„Was soll diese Tollheit, Arthur,“ hob nun auch Philipson an, der mit dem Landammann gekommen war, „scheinen Dir die Pflichten, die Du zu erfüllen hast, so leicht und unwichtig, daß Du Muße findest, Dich mit dem ersten besten Prahler zu schlagen?“

Die beiden Jünglinge standen, jeder auf sein Schwert gestützt, einander gegenüber, sich mit wechselseitigen Blicken musternd.

„Rudolph,“ fuhr der Landammann fort, „gebt mir Euer Schwert, mir, dem Herrn dieses Bodens, Eurem Familien-Oberhaupt und dem ersten Richter des Cantons.“

„Und, was noch mehr ist,“ antwortete Rudolph

ehrerbietig, „Euch, dem Arnold Biedermann, auf dessen Befehl die Bewohner dieser Berge das Schwert ziehen oder in die Scheide stecken.“ Mit diesen Worten überreichte er sein Schwert dem Landammann.

„Auf mein Wort,“ fuhr dieser fort, „es ist das nämliche, mit dem Euer Vater so glorreich kämpfte bei Sempach, an der Seite des tapfern Winkelried, 's ist eine Schande, daß Ihr es gegen einen Fremden gezogen habt, der bei uns Gastrecht genießt; und Ihr, junger Mann,“ fuhr er gegen Arthur gewendet fort, allein Philipson unterbrach ihn mit den Worten: „Mein Sohn, reiche dem Landammann Dein Schwert.“

„Das ist nicht nöthig,“ antwortete Arthur, „denn ich betrachte unsere Streitsache als beendigt. Der tapfere junge Mann da hat mich, glaube ich, hieher berufen, um meinen Muth zu prüfen; ich lasse seiner Tapferkeit und Gewandtheit volle Gerechtigkeit wiederfahren, und schmeichle mir, daß er nichts zu sagen hat, was mich erröthen machen könnte, der Kampf hat, denke ich, lange genug gedauert.“

„Für mich nur zu lange,“ sagte Rudolph mit treuherzigem Tone, „der grüne Aermel meines Kleids, dessen Farbe ich aus Vorliebe zu den Waldkantonen gewählt habe, ist so roth geworden, als hätte ihn ein flandrischer Färber unter den Händen gehabt, doch ich verzeihe von ganzem Herzen dem Fremden, der diese Veränderung bewirkte, er hat mir eine Lehre gegeben, die ich nicht so bald vergessen werde. Hätten die Engländer alle Eurem Gast geglichen, Herr

Landammann, so wäre wohl der Hügel bei Buttisholz nicht so hoch geworden."

„Vetter Rudolph," versetzte der Landammann, dessen Stirne sich bei diesen Worten wieder glättete, „ich abe Euch immer für ebenso edelmüthig gehalten, als Ihr ein Brausekopf seyd, der gerne Streit anfängt, und Ihr, mein Gast, könnt darauf zählen, daß, wenn ein Schweizer einmal sagt, eine Fehde sey zu Ende, diese nicht wieder sich erneuert: wohlan, gebt Euch die Hände, meine Kinder, und vergeßt den thörichten Streit."

„Hier meine Hand, wackerer Fremdling," sprach Rudolph, „Ihr habt mir eine Lektion im Fechten gegeben, nach dem Frühmahl gehen wir, wenns Euch beliebt, in den Wald, und dort will ich Euch jagen lehren."

Mit der Zutraulichkeit der Jugend nahm Arthur den Vorschlag an, und auf dem Rückweg nach Hause plauderten sie so herzlich über die Jagd, als wären sie immer die besten Freunde gewesen.

„Ich bin immer geneigt," fuhr der Landamman fort, „die ungestümme Hitze unserer jungen Leute zu verzeihen, wenn sie offen und redlich sich aussöhnen, und das Herz auf den Lippen haben, wie ein wahrer Schweizer soll."

„Dessen ungeachtet," sagte Philipson, „hätten die thörichten Jungen schlimme Arbeit liefern können, wenn Ihr nicht ihre Verabredung erfahren und mich mitgenommen hättet, um ihr Vorhaben zu hindern. Darf ich Euch fragen, wie Ihr Kenntniß davon erhieltet."

„Durch die Fee in meinem Hause, die zum Glück meiner Familie geboren scheint," war des Landammanns Antwort, „d. h. durch meine Nichte, welche die Beiden ihre Handschuhe wechseln gesehen, und die Worte Geierstein und Sonnenaufgang gehört hatte. Ach! mein Herr, man hat keinen Begriff von der Scharfsichtigkeit eines Weibes; es wäre lange angestanden, bis einer meiner Söhne so etwas vermuthet hätte."

„Sie beobachtet uns, glaube ich, von dieser Anhöhe aus," sagte Philipson, „es scheint aber, sie wolle unbemerkt bleiben."

„Ja," versetzte der Landammann, „sie will sich versichern, ob kein Unglück geschehen ist, und ich wollte wetten, das einfältige Kind schämt sich, daß es eine solche Theilnahme gezeigt, die doch in diesem Falle so lobenswerth ist."

„Es wäre mir sehr angenehm, wenn ich in Eurer Gegenwart dem schönen Kinde danken könnte, dem ich so viele Verpflichtungen habe," fuhr der Engländer fort.

„Der gegenwärtige Augenblick eignet sich am besten dazu," entgegnete der Landammann, und rief Anna's Namen mit dem durchdringenden Tone, dessen wir schon früher gedachten.

Anna hatte sich auf einer etwas entfernt liegenden Anhöhe hinter ein Gebüsch gestellt, und wohl versteckt geglaubt; sie zitterte, als sie die Stimme ihres Oheims hörte, fügte sich aber sogleich seinem Befehle, und eilte, die beiden jungen Männer, die voranschritten, umgehend, dem Landammann und Philipson zu.

„Mein werther Freund wünscht dich zu sprechen, Anna," sagte Arnold zu seiner Nichte nach dem Morgengruße, denn sie hatten sich heute noch nicht gesehen. Ihre Wangen und selbst ihre Stirne färbte eine hohe Röthe, während Philipson mit einer Zierlichkeit, die über seinen Stand zu gehen schien, also zu ihr sprach: „Es geschieht uns Kaufleuten manchmal, daß wir nicht im Stande sind, unsere Schulden sogleich zu bezahlen, mit Recht aber halten wir den für niederträchtig, der sie nicht anerkennt. Empfangt daher den Dank eines Vaters, dessem Sohne Euer Muth gestern das Leben rettete, und den Ihr so eben durch Eure kluge Vorsicht aus großer Gefahr befreit habt. Nehmt diese Ohrgehänge von mir an," setzte er hinzu, und überreichte ihr ein Schmuckkästchen, das er öffnete, „es sind freilich nur Perlen, doch wurden sie für würdig erachtet, die Ohren einer Gräfin zu schmücken, und ......"

„Und folglich," unterbrach ihn der Landammann, „eignen sie sich nicht für ein Mädchen aus dem Kanton Unterwalden, denn etwas Anderes ist meine Nichte nicht, so lange sie auf unsern Bergen wohnt. Es scheint mir, Herr Philipson, daß Ihr hier ohne Vorbedacht gehandelt habt, denn man muß seine Geschenke dem Range derer, für die sie bestimmt sind, anpassen, überdieß solltet Ihr als Kaufmann bedacht haben, daß der Gewinn um so kleiner ist, je größere Geschenke man macht."

„Verzeiht, geehrter Herr," erwiederte der Engländer, „ich habe wenigstens das tiefe Gefühl der Dankbarkeit,

die mich beseelt, dabei zu Rathe gezogen, und unter den Sachen, die zu meiner freien Verfügung stehen, dasjenige gewählt, wodurch ich meine Erkenntlichkeit am besten ausdrücken zu können glaubte. Ich schmeichle mir, Ihr werdet, da Ihr bisher so gütig gegen mich gewesen, Eurer Nichte erlauben, das Geschenk anzunehmen, das wenigstens dem Range, zu dem ihre Geburt sie berechtigt, angemessen ist. Ihr würdet mich falsch beurtheilen, wenn Ihr glaubtet, ich sey fähig, Euch zu beleidigen oder mir selbst zu schaden."

Der Landammann nahm nun das Schmuckkästchen aus seinen Händen und sagte: „ich bin immer ein Feind des kostbaren Geschmeides gewesen, das uns mit jedem Tage mehr und mehr von der Einfalt unserer Väter entfernt, und doch," setzte er freundlich lächelnd hinzu, und hielt eines der Ohrgehänge an die Wange seiner Nichte, „läßt ihr dieser Schmuck sehr gut, und ein Mädchen findet, wie man sagt, an solchem Krame mehr Gefallen, als ein graubärtiger Alter begreifen kann. Ich überlasse es daher ganz deiner eigenen Einsicht, Anna, zu entscheiden, ob du das kostbare Geschenk unseres werthen Freundes annehmen und tragen darfst."

„Da Ihr mir in diesem Stücke ganz freie Wahl lasset, lieber Oheim," versetzte Anna erröthend, „so will ich unsern geehrten Gast nicht dadurch kränken, daß ich seine Gabe ausschlage, jedoch mit seiner und Eurer Erlaubniß diese kostbaren Ohrgehänge der heiligen Jungfrau zu Einsiedeln weihen, zum Zeichen unsers Dankes, den sie uns gestern bei dem furchtbaren Sturme und heute bei Schlichtung des Streites verliehen."

„Bei der heiligen Jungfrau, das ist ein vernünftig Wort," rief der Landamman, „doch sey ruhig, Anna, du sollst bei der nächsten Schafschur eine Halsschnur von Agat erhalten, wenn wir die Wolle gut verkaufen."

VII.

Schlägst Du die Hand aus, die Dir Frieden beut,
Verdienst Du jeglich Ungemach des Krieges;
Und wenn Du Freundschaft kalt zurückgewiesen,
Hast Du als Feind des Friedens Dich bewiesen.

Tasso.

Das Vertrauen zwischen dem Landammann und Philipson schien in der kurzen Zeit bis zu ihrer Abreise an den Hof Karls von Burgund immer mehr zu steigen. Von dem Zustand Europa's überhaupt und dem des Schweizerlandes war bereits die Rede, um aber unsere Geschichte verständlicher zu machen, wird ein kurzer Abriß hier an seiner Stelle seyn.

Während der Woche, welche die Reisenden bei'm Landammann zubrachten, wurden mehrere Bundesversammlungen der Städte und Waldcantone gehalten. Die ersteren, unzufrieden mit den von dem Herzog von Burgund und auf ihren Handel gelegten Steuern, welche durch die Gewaltthaten der zu Eintreibung derselben aufgestellten Beamten noch drückender wurden, verlangten den Krieg, der ihnen bisher immer Sieg und Reichthümer gebracht hatte. Mehrere von ihnen wurden unter der Hand auch von Ludwig XI. aufgestiftet, der weder Gold noch Umtriebe sparte, um einen Bruch zwischen den tapfern

Eidgenossen und seinem furchtbaren Feinde, Karl dem Kühnen, herbeizuführen.

Auf der andern Seite schien es mancherlei Gründe wegen nicht im Vortheil der Schweiz, sich mit einem der reichsten, mächtigsten und beharrlichsten Fürsten Europa's in Krieg einzulassen. Täglich hörte man die Nachricht sich bestätigen, daß Eduard IV., König von England, ein enges Schutz- und Trutzbündniß mit dem Herzog von Burgund geschlossen habe, und seine Ansprüche an die Provinzen Farankreichs, die seine Ahnen so lange besessen hatten, geltend zu machen gesonnen sey. Man wußte allgemein, daß ganz England den Verlust dieser Provinzen als einen Flecken der Nationalehre betrachtete, und daß nicht nur der Adel, der seine bedeutende Besitzungen in der Normandie, Gascognien, Maine und Anjou verloren hatte, sondern überhaupt alle, die das Waffenhandwerk trieben, und gewohnt waren, sich auf Kosten Frankreichs zu bereichern, und Lorbeern zu sammeln, sehnlich verlangten, in's Feld zu ziehen.

Die neuesten, zuverläßigsten Nachrichten lauteten dahin, daß der König von England im Begriff stehe, mit einem zahlreicheren, besser eingeübten Heere, als die bisherigen gewesen waren, in Person in Frankreich einzufallen, was um so leichter war, weil er Calais inne hatte; daß alle Anstalten dazu getroffen seyen, daß man Eduards Ankunft mit jedem Augenblick erwarte, und die kräftige Mitwirkung des Herzogs von Burgund und die Beihülfe einer großen

Anzahl mißzufriedener Edlen in den Provinzen, die früher unter englischer Herschaft gestanden waren, hoffen lasse, daß dieser Krieg für Ludwig XI., ungeachtet seiner klugen Vorsicht und großer Macht, verderblich ausfallen werde.

Jetzt, wo Karl dieses Bündniß gegen seinen furchtbaren Feind und Nachbar schloß, hätte ihn kluge Politik bestimmen sollen, jede Veranlassung zum Zwist mit den schweizerischen Eidgenossen zu vermeiden, einem armen, aber kriegerischen Volke, das durch mehrfache Siege belehrt war, daß seine unerschrockenen Heerhaufen zu Fuß im Falle der Noth selbst mit Vortheil gegen die Blüthe der Ritterschaft Stand halten könnten, die man bisher als den Kern europäischer Heere betrachtet hatte. Allein die Schritte Karls gegen den listigsten, klügsten Monarchen seiner Zeit waren immer mehr Eingebung seiner Leidenschaften als überlegter Berücksichtigung der Umstände, in denen er sich befand. Stolz und herrschsüchtig, obgleich nicht ohne Edelmuth und Ehrgefühl, verachtete und haßte er den Bund der Hirten und Landleute mit einigen Städten, deren Haupterwerbszweig der Handel war, und statt den Schweizerkantonen zu schmeicheln, wie sein gewandterer Feind that, oder ihnen wenigstens keinen scheinbaren Vorwand zum Streit zu geben, ließ er keine Gelegenheit unbenützt, seine Verachtung gegen ihr neuerdings erworbenes Ansehen an den Tag zu legen, und seinen

geheimen Wunsch hervortreten zu lassen, die vielen von ihnen erschlagenen Edlen zu rächen.

Seine Besitzungen im Elsaß setzten ihn in Stand, den Schweizer-Bund seine Unzufriedenheit fühlen zu lassen. Die kleine Stadt und Festung La-Ferette, 10 Stunden von Basel, war der Durchgangspunkt des Handels von Bern und Solothurn, der zwei angesehensten Städte des Bundes. Hier stellte der Herzog einen Commandanten auf, der zugleich Verwalter der öffentlichen Einkünfte war, und zur Geißel seiner freien Nachbarn geboren schien.

Archibald von Hagenbach, so hieß er, war ein edler Teutscher, dessen Besitzungen in Schwaben lagen, und galt allgemein für einen der Wildesten und Grausamsten unter den sogenannten Raubrittern und Raubgrafen. Weil sie ihre Besitzungen von dem heiligen, römischen Reich zu Lehen trugen, so übten sie in ihrem Gebiete, das oft kaum eine Quadratmeile betrug, eine ebenso unumschränkte Herrschaft, als größere regierende Fürsten in Teutschland. Sie erhoben von Fremden Abgaben, ließen in's Gefängniß werfen, richteten und verurtheilten Jeden, der auf ihrem Gebiet ein Verbrechen begangen haben sollte. Um ihre oberherrlichen Recht besser zu üben, befehdeten sie einander, führten Krieg mit den freien Reichsstädten und plünderten schonungslos die Caravanen oder langen Wagenzüge, mittelst deren im Innern von Deutschland der Handel getrieben wurde.

Nach einer Reihe von Gewaltthaten war Archi-

bald, einer von denen, welche das sogenannte Faustrecht in seiner größten Ausdehnung geübt hatten, genöthigt worden, obgleich schon in vorgerücktem Alter, ein Land zu verlassen, wo er seines Lebens nicht mehr sicher war, und in die Dienste des Herzogs von Burgund getreten, der ihn gerne aufnahm, weil er ein Mann von hoher Geburt und erprobter Tapferkeit war, wohl noch mehr aber, weil er überzeugt seyn durfte, in ihm einen willigen Diener zu Ausführung seiner strengen Befehle zu finden.

Die Abgeordneten von Bern und Solothurn beschwerten sich bitter über die von Archibald erlittenen Bedrückungen. Die auf die Waaren, welche durch den Bezirk von La Ferette kamen, gelegten Zölle waren willkürlich erhöht worden, und die Kaufleute die nicht sogleich das Geforderte bezahlten, zogen sich dadurch Gefängnißstrafe und sogar körperliche Züchtigung zu. Die deutschen Handelsstädte beschwerten sich bei dem Herzog über die Ungerechtigkeiten des von Hagenbach, und baten, ihn zu entsetzen, allein der Herzog achtete nicht auf ihre Klagen. Der Schweizerbund dagegen nahm einen höhern Ton an und verlangte, daß der Commandant von La Ferette wegen Verletzung des Völkerrechts gerichtet werde; ihr Verlangen blieb aber eben so unbeachtet.

Endlich beschloß die Bundesversammlung, eine förmliche Gesandtschaft an den Herzog abzuschicken. Einige dieser Abgeordneten theilten die ruhigen verständigen Ansichten Arnolds in der Hoffnung, dieser

Schritt werde Karl über die strafbare Ungerechtigkeit seines Statthalters die Augen öffnen; Andere, die keine so friedlichen Absichten hatten, wollten durch diese kräftige Vorstellung den Krieg herbeiführen.

Arnold war entschieden für den Frieden, so weit sich dieser mit der Unabhängigkeit seines Landes und der Ehre des Bundes vertrug; Arthur entdeckte aber bald, daß der Landammann von der ganzen Familie der Einzige war, der diese gemäßigten Ansichten hegte. Seine Söhne waren durch die hinreißende Beredtsamkeit und den unwiederstehlichen Einfluß Rudolphs gewonnen worden, der durch mehrfache Beweise persönlicher Tapferkeit und durch die Achtung, die man den von seinen Ahnen geleisteten Diensten zollte, bei dem Rathe des Cantons ein Ansehen erlangt hatte, in welchem sonst Männer seines Alters hier nicht standen. Arthur, den die jungen Leute gerne als Gefährten auf der Jagd und bei ihren anderen Vergnügungen um sich sahen, hörte von nichts Anderem, als von der Aussicht auf Krieg und der Hoffnung sprechen, reiche Beute und neue Lorbeern zu sammeln. Die Thaten ihrer Voreltern im Kampfe gegen die Deutschen hatten die wunderbaren Siege der Fabel verwirklicht, und weil das neue Geschlecht eben so kräftig uud tapfer war, so hoffte es eben so glücklich zu seyn. Den Statthalter in La Ferette hießen sie den Kettenhund des Herzogs von Burgund und erklärten offen, wenn sein Herr seinen Bedrückungen nicht sogleich Einhalt thue, und er selbst sich

nicht von den Grenzen der Schweiz zurückziehe, so solle er erfahren, daß seine Festung ihn nicht vor dem Zorn der Bürger von Bern und Solothurn schützen könne.

Arthur unterrichtete seinen Vater von dem Verlangen der Jünglinge nach Krieg, und dieser war einen Augenblick unschlüssig, ob er nicht lieber trotz der ihn erwartenden Unannehmlichkeiten und Gefahren mit seinem Sohn allein reisen, als sich der Gefahr aussetzen sollte, wenn sie über die Grenzen gekommen wären, durch diese wilden Söhne des Gebirgs in Streitigkeiten verwickelt zu werden, was dem Zweck seiner Reise geradezu zuwieder gewesen wäre. Da jedoch Arnold bei seiner Familie und auch bei allen seinen Landsleuten in Achtung stand, so glaubte er, sein Einfluß werde hinreichen, um die aufbrausende Hitze seiner Begleiter zu zügeln, bis die wichtige Frage über Krieg oder Frieden entschieden wäre, vornehmlich aber, bis sie bei dem Herzog von Burgund eine Audienz erhalten und sich ihres Auftrags entledigt hätten. War dieß geschehen, so konnte er sich von ihnen trennen und dann nicht mehr als für ihre weiteren Schritte verantwortlich angesehen werden.

So verflossen ungefähr zehn Tage, worauf sich die Abgeordneten endlich auf dem Geierstein versammelten, von wo aus sie zusammen abreisen wollten. Es waren, außer Rudolph und dem Landammann, noch drei Andere. Der Eine von ihnen war, wie Arnold,

Gutsbesitzer und trug die Kleidung eines schlichten Hirten, erhielt aber ein stattliches Ansehen durch seinen schönen, langen Silberbart; er hieß Nikolas Bonstetten. Melchior Sturmthal, Bannerträger von Bern, ein Mann von mittlerem Alter und tapferer Krieger, vollendete mit Adam Zimmermann, Bürger von Solothurn, der schon hoch bei Jahren war, die Zahl der Abgeordneten.

Jeder von ihnen hatte seine beste Kleidung angelegt, allein wenn gleich Arnolds strenger Blick an zwei silbernen Gürtelschnallen und einer Kette von demselben Metall, welche die Brust des Solothurners zierte, etwas auszusetzen hatte, so hatte dennoch die Gesandtschaft als Abordnung eines mächtigen, siegreichen Volkes, wofür die Schweizer damals angesehen werden mußten, ein sehr patriarchalisches Ansehen. Die Abgeordneten reisten zu Fuß, mit dem mit Eisen beschlagenen Stabe in der Hand, gleich Pilgern, die an einen heiligen Ort wallfahrten; zwei Maulthiere, mit ihrem wenigen Gepäck beladen, wurden von zwei jungen Leuten, Söhnen oder Vettern von einem der Gesandten, geführt, die auf diese Art einen Theil der jenseits ihrer Berge liegenden Welt sehen durften.

So klein indessen ihr Gefolge war, so erlaubten ihnen doch die gefährlichen Zeitumstände und die jenseits ihres Gebiets herrschenden Unruhen bei der Wichtigkeit der Sendung, womit sie beauftragt waren, nicht, ohne Bedeckung zu reisen. Schon die Wölfe, die beim Herannahen des Winters oft von den Bergen herabkommen

und truppenweise in die Dörfer einfallen, die keine Mauern haben, bestimmten zu dieser Vorsichtsmaßregel, und die vielen Ausreißer von den Truppen verschiedener Mächte, die an den Gränzen des Elsaßes und Deutschlands Räuberbanden gebildet hatten, machten sie unerläßlich.

Zwanzig aus den verschiedenen Cantonen der Schweiz erlesene Jünglinge, unter denen sich Rüdiger, Ernst und Sigmund, die drei ältesten Söhne Arnolds, befanden, bildeten das Geleite der Gesandtschaft. Indessen zogen sie nicht in kriegerischer Ordnung, sondern theilten sich in Parthieen zu fünf bis sechs. Der langsame Gang der Gesandten ließ den rüstigen, jungen Männern, welche große Hunde bei sich hatten, hinlänglich Zeit, Wölfe und Bären zu tödten und manchmal eine Gemse auf die Felsen zu verfolgen, wobei sie zugleich sorgfältig die Orte durchsuchten, wo ein Hinterhalt versteckt liegen konnte, und so wirksamer für die Sicherheit der ihrem Schutze Anvertrauten sorgten, als wenn sie ihnen Schritt für Schritt gefolgt wären. Ein besonderer Ton aus dem Horne, von dem wir früher schon sprachen, war das verabredete Zeichen zur Vereinigung, wenn Gefahr drohte. Rudolph, viel jünger als seine Amtsgenossen, übernahm die Anführung des Zugs, den er gewöhnlich auf der Jagd begleitete. Alle waren gut bewaffnet und trugen zweihändige Schwerter, lange Partisanen, Wurfspieße, Bogen, Armbrüste und kurze Hirschfänger. Die schwereren Waffen, die im Gehen gehindert hätten, hatten sie beim Gepäck gelassen.

Arthur zog natürlicherweise die Gesellschaft und die Vergnügungen der jungen Leute der ernsten Unterhaltung und dem langsamen Schritt der Gesandten vor, so sehr er auch versucht war, den Nachzügler zu machen, denn Anna, von einer Schweizerin in ihren Diensten begleitet, war gleichfalls von der Gesellschaft.

Die beiden Mädchen saßen auf Eseln, die den bepackten Maulthieren kaum nachzukommen vermochten, und wahrscheinlich würde Arthur zur Erwiederung der wichtigen Dienste, die ihm Anna geleistet, ihr im Verlauf der Reise von Zeit zu Zeit seinen Beistand angeboten und im Gespräche mit ihr Schutz gegen die Langeweile gesucht haben; allein er wagte es nicht, ihr jene kleinen Dienste zu leisten, welche die Sitte des Landes nicht zu gestatten schien, indem er bemerkte, daß keiner ihrer Vettern, nicht einmal Rudolph, der doch bisher keine Gelegenheit versäumt hatte, sich in den Augen seiner schönen Base geltend zu machen, sich um sie bemühte. Ueberdieß sah er ein, daß er, wenn er sich dem Zuge seiner Gefühle hingebe, das ernstliche Mißfallen seines Vaters und wahrscheinlich auch des Landammanns sich zuziehen würde, der sie so gastfreundlich aufgenommen hatte und in dessen Gesellschaft sie nun die Reise, gegen alle Gefahr sicher gestellt, fortsetzen konnten. Er nahm daher an den Vergnügungen der jungen Leute Theil, und benützte blos die Zeit, wenn Halt gemacht wurde, um Annen Zeichen seiner Aufmerksamkeit zu geben, die Niemanden auffallen konnten. Nachdem er seinen Ruf als Jäger begründet hatte, blieb er manch-

mal, selbst während die Uebrigen ein Wild verfolgten, zurück, und kam auf einem Wege nach, von dem aus er Anna's Schleier im Winde flattern und die Umrisse der zierlichen Formen, die er verhüllte, sehen konnte. Seine Gefährten legten ihm dieses Zurückbleiben, das sie der Gleichgültigkeit gegen die gefahrlose Jagd zuschrieben, nicht ungünstig aus, denn wenn es darauf ankam, einen Bären, einen Wolf oder ein anderes Raubthier zu verfolgen, so griff Keiner von der Gesellschaft, selbst Rudolph nicht, so schleunig zu den Waffen, wie Arthur.

Gedanken ernsthafterer Art beschäftigten unterdessen seinen Vater. Er besaß, wie der aufmerksame Leser bereits bemerkt hat, eine ausgebreitete Kenntniß der Welt, in welcher er eine ganz andere Rolle gespielt hatte, als seine jetzige war. Erinnerungen aus früherer Zeit erwachten in ihm: das Bellen der Hunde, das an den Bergen und in den dichten Wäldern wiederhallte, der Anblick der Jäger, die das Wild auf schroffe, unzugänglich scheinende Felsen verfolgten, der Klang der Schweizerhörner, die von Berg zu Berg wiedertönten, — dieß Alles hatte ihn schon einigemale in Versuchung gesetzt, an dem edeln, obgleich gefährlichen Vergnügen Theil zu nehmen, das damals in den meisten Ländern Europa's nach dem Kriege für die ernsteste Beschäftigung galt. Doch war dieses Verlangen nur vorübergehend, und mit höherer Theilnahme suchte er in die Sitten und Ansichten seiner Reisegefährten einzudringen.

Sie hatten alle die gerade, offene Einfalt, welche Arnold charakterisirte, wenn gleich Keiner seinen tiefgehenden Scharfblick besaß. Von der politischen Lage ihres Landes sprachen sie ohne Rückhalt, und wie es schien, durften die jungen Leute, mit Ausnahme Rudolphs, nur deßwegen nicht an ihren Berathungen Theil nehmen, damit der Geist der Unterordnung und des Gehorsams bei ihnen erhalten würde, nicht, weil man genöthigt gewesen wäre, ein Geheimniß vor ihnen zu haben. Sie sprachen in Gegenwart Philipson's offen von den Forderungen des Herzogs von Burgund, den Mitteln ihres Landes, seine Unabhängigkeit zu erhalten, und dem festen Entschlusse des Schweizerbundes, lieber den Streitkräften der ganzen Welt zu trotzen, als sich die geringste Unbilde gefallen zu lassen. In andern Beziehungen waren ihre Ansichten weise und gemäßigt, wenn schon der Bannerträger von Bern und der stattliche Solothurner die Folgen eines Krieges aus einem weniger ernsthaften Gesichtspunkte zu betrachten schienen, als der vorsichtige Landammann und Bonstetten, der alle seine Ansichten theilte.

Freilich berührten sie nicht selten Gegenstände, welche für ihren Reisegefährten wenig Anziehendes hatten, und sich auf Handel, Ackerbau und Viehzucht bezogen, allein immer erinnerte wieder ein wohlbekannter Ort an eine Schlacht, in der wenigstens Einer von ihnen mitgefochten; Kriegsthaten, wovon in andern Ländern nur Ritter und Knappen, welche dabei eine Rolle gespielt hatten, oder Gelehrte zu erzählen wußten, die

sich mit ihrer Aufzeichnung beschäftigten, wurden hier gerne von Männern besprochen, die ihre friedliche Beschäftigung unendlich weit von dem Waffenhandwerk zu entfernen schien. Dieß erinnerte den Engländer an die alten Römer, die so oft den Pflug mit dem Schwerte vertauschten, und er machte den Landammann auf die Aehnlichkeit beider Völker aufmerksam. Dieser war durch die seinem Lande angethane Ehre geschmeichelt, erwiederte aber: „Möge der Himmel die schlichten Tugenden der Römer unter uns erhalten und uns vor ihrer Eroberungssucht und ihrem leidenschaftlichen Verlangen nach Ueppigkeit und Wollust bewahren."

Wegen der Langsamkeit, mit der die Reisenden fürbaß zogen und verschiedener anderer Ursachen übernachteten sie zweimal auf dem Wege, ehe sie nach Basel kamen. In den verschiedenen kleinen Dörfern, wo sie herbergten, wurden sie mit der größten Achtung und Gastfreundschaft aufgenommen, und ihre Ankunft war überall das Zeichen zu einem kleinen Feste, das ihnen die angesehenen Einwohner gaben.

Am dritten Tage kamen sie endlich der Nähe von Basel an, damals eine der größten Städte des südwestlichen Deutschlands, wo sie die Nacht zubringen wollten, in der Hoffnung, hier eine freundschaftliche Aufnahme zu finden, ungeachtet die Stadt noch nicht zu dem Schweizerbunde gehörte, indem sie erst ungefähr dreißig Jahre später (1501) demselben beitrat, sondern eine freie Reichsstadt, jedoch mit Bern, Solothurn, Luzern und andern Städten der Schweiz durch

gegenseitiges Interesse und fortwährende Verbindungen verknüpft war. Der Zweck der Gesandschaft war, wo möglich einen Frieden zu unterhandeln, der für Basel eben so vortheilhaft werden sollte, als für die Schweiz selbst, indem die Stadt zwischen dem Gebiet der beiden kriegführenden Mächte lag.

Die Augen der beiden Engländer durch den fortwährenden Anblick des wilden Gebirges ermüdet, ruhten nun wohlgefällig auf einer Gegend, deren Oberfläche zwar auch noch uneben und bergigt, jedoch mit Fruchtfeldern und Reben bebaut war. Der Rhein wälzte seine grünlichen Wogen durch das Gefilde und theilte Basel in zwei Theile. Auf der Südseite der Stadt zeigte sich die berühmte Domkirche mit der prächtigen Terrasse gegenüber und verrieth den Reisenden, daß sie nun einem Lande nahten, wo die Werke von Menschenhand unter den Gebilden der Natur hervortraten, und nicht, wie in den Gegenden, durch die sie bisher gekommen waren, unter den gewaltigen Gebirgsmassen sich verlieren.

Die Gesandten waren noch eine Stunde von den Thoren der Stadt, als sie Einem vom Rathe in Begleitung einiger Bürger begegneten; sie saßen auf Maulthieren, deren sammtene Satteldecken auf den Reichthum und den Rang der Reiter schließen ließen. Achtungsvoll grüßten sie den Landammann und seine Begleiter, die nichts Anderes erwarteten, als eine gastliche Einladung in die Stadt zu vernehmen; es erfolgte indessen gerade das Gegentheil. Der Basler Abgeordnete begann zö-

gernd, fast mit verlegener Miene, seine Rede, und man sah es ihm wohl an, daß er den Auftrag, dessen er sich zu entledigen hatte, keineswegs für den ehrenvollsten hielt. Er sprach zuerst von dem brüderlichen Verhältniß der Stadt zu dem Schweizerbunde, schloß aber mit der Ankündigung, daß man wegen gewisser, dringender Gründe, die ihnen bei Muße befriedigend dargelegt werden sollten, ihnen für diese Nacht keine Herberge in der Stadt selbst geben könne.

Mit vielem Interesse bemerkte Philipson, welche Wirkung diese höchst unerwartete Ankündigung auf die einzelnen Gesandten machte. Rudolph schien weniger überrascht als die Uebrigen, schwieg jedoch und schien mehr ihre Gesinnungen erforschen, als die seinigen ausdrücken zu wollen, und es war dieß nicht das erstemal, daß der Engländer bemerkte, wie der kühne, heftige junge Mann der angebornen, aufbrausenden Hitze seines Wesens Zwang anthun konnte, wenn seine Absichten es heischten. Die Stirne des Bannerträgers von Bern verdüsterte sich, das Gesicht des Solothurners röthete sich gleich dem Vollmond, Bonstetten betrachtete den Landammann mit unruhiger Miene, und dieser selbst schien mehr aufgeregt, als sein sonstiges Wesen erwarten ließ. Endlich antwortete er dem Basler Abgeordneten:

„Ihr bringt uns da eine seltsame Botschaft von den Bürgern in Basel, die wir immer als Freunde behandelt haben und die es noch seyn wollen. Gastliche Aufnahme in ihren Häusern haben die Bewohner eines

Landes denen eines andern befreundeten zu verweigern nicht das Recht."

„Es geschieht auch gegen unsern Willen, geehrter Landammann," erwiederte der Abgeordnete, „die Bürger von Basel wünschten nicht nur Euch und Eure Amtsgenossen, sondern auch Euer Geleite mit den Saumthieren gastlich aufzunehmen, aber die Hände sind uns gebunden."

„Und von wem?" schrie zornig der Bannerträger von Bern, „hat der Kaiser Sigmund an dem Beispiele seiner Vorfahren so wenig gelernt?" —

„Der Kaiser," unterbrach ihn der Basler, „ist ein friedliebender, gütiger Fürst, wie er es immer gewesen, aber burgundische Truppen sind kürzlich im Sundgau vorgerückt, und es sind uns von dem Grafen Archibald von Hagenbach Botschaften zugekommen."

(Die Fortsetzung folgt im zweiten Theile.)

Landes denen eines andern befreundeten zu verweigern nicht das Recht."

„Es geschieht auch gegen unsern Willen, geehrter Landammann," erwiederte der Abgeordnete, „die Bürger von Basel wünschten nicht nur Euch und Eure Amtsgenossen, sondern auch Euer Geleite mit den Saumthieren gastlich aufzunehmen, aber die Hände sind uns gebunden."

„Und von wem?" schrie zornig der Bannerträger von Bern, „hat der Kaiser Sigmund an dem Beispiele seiner Vorfahren so wenig gelernt?" —

„Der Kaiser," unterbrach ihn der Basler, „ist ein friedliebender, gütiger Fürst, wie er es immer gewesen, aber burgundische Truppen sind kürzlich im Sundgau vorgerückt, und es sind uns von dem Grafen Archibald von Hagenbach Botschaften zugekommen."

(Die Fortsetzung folgt im zweiten Theile.)

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Scott, Walter,

Karl der Kühne, oder: Die Tochter des Nebels historische Novelle

Bd.: 1

Stuttgart (1830)

P.o.angl. 574 t-157/159
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10752988-6